

**Thomas Zeller**

# **Unter Brücken**

## **Ein Jahr nach meiner Niederkunft**

Anklagende, aber verängstigte Gesichter halten Maulaffen feil. Abwechslungsweise verlassen und betreten Männer und auch einige Frauen den Raum, in dem sie mich und meine Freunde – wenn ich sie denn so nennen darf – festhalten. Die Männer und auch einige Frauen, die in diesem Moment dem Raum Raum rauben, kratzen sich an den Schläfen, schütteln die Köpfe, sprechen Worte, die eine Unfassbarkeit zum Ausdruck bringen wollen, jedoch nur Sätze ohne Zusammenhang bilden. Ein männlicher Mann mit einer Rotzbremse zwischen Nase und Oberlippe und unstemem Haar behält mich die ganze Zeit im Auge, als ob Fluchtgefahr bestehe. Wo sollten ich und meine Freunde – wobei ich einen darunter ganz bestimmt einen Freund nennen darf – denn hin? Wir wären weiß Gott, ja wahrlich verloren in dieser grausamen und schnöden Welt, in der es im Schwange ist, dass der Stärkere den Schwächeren frisst. Wir sind durch unsere Gefangenschaft faul, müßig und phlegmatisch geworden, so dass es unsere meist müden und trüben Leiber mit dieser heutigen Welt längst nicht mehr aufnehmen können. Ich muss an dieser Stelle auch erwähnen, dass Veränderungen wie diese einen enormen Eingriff in meine Gefühlswelt bedeuten. Und ich finde diese Behandlung, wie sie uns hier zuteil gelassen wird, auch etwas unbotmäßig; schließlich sind wir die Guten!

Doch lasset uns das Rad der Zeit etwas zurückdrehen. Und zwar zu dem Tag – Anno Bömelburg 61 –, es war ein Dienstag, der sich grau und neblig bis milchig präsentierte, kurz vor einem Niederschlag, der sich dann doch nicht ergoss, als ich zum alten Bömelburg kam. Ich war noch jung, also keineswegs alt, höchstens etwas angejährt, jedoch

sicher noch nicht verblasst, und, als zentraler Punkt, stubenrein, oder zumindest zimmerrein, aber auf jeden Fall salonfähig. Obwohl nicht Montag sondern Dienstag war, nahm gerade ein Flohbegräbnis seinen Lauf, denn Frau Langhans, wie ich später erfahren sollte, brachte an diesem Dienstag ihre Gelbbacke vorbei, wie sie es regelmäßig, etwa alle vier Monate, tun musste, da der Ansgar, so hieß die gelbe Backe, sich gerne und oft in schmutzigen Kreisen an schweinischen Orten aufhielt, und dies offenbar am dem Montag, der diesem Dienstag voranging, nach Ladenschluss getan hatte.

Als ich zum alten Bömelburg kam – ein Jahr davor kam ich nieder –, war die Fliege, die heute noch die Kunden grüßen würde, wenn alles beim Alten geblieben wäre, auch schon da, das heißt tot – und zwar so tot wie meine Mutter es damals war und heute immer noch ist, denn ich glaube nicht an die Wiedergeburt; andere Familienmitglieder kann ich keine nennen. Mit eigenen Augen hatte ich genannte Fliege am Tag meiner Ankunft jedoch nicht gesehen, doch Marvin erzählte mir später davon. Sie klebte, eingekeilt zwischen dem Plakat, das auf die Möglichkeit der Flohbegräbnisse aufmerksam machte, und der Schaufensterscheibe, in heroischer Position, als wäre sie für die Sünden aller Flöhe gestorben. Dem alten Bömelburg war dies natürlich nie und nimmer aufgefallen, und eine Bömelburgsche, der es hätte auffallen können, gab es ja nicht. Auch eine Putzfrau, die beim Putzen darauf hätte aufmerksam werden können, hatte er niemals beschäftigt, und so wurde auch kein unnötiger Staub oder anderweitiger Dreck aufgewirbelt und bestimmte Ecken, Geraden – senkrechte und waagrechte – und Rundungen blieben vernachlässigt, wie auch der Engpass zwischen dem Flohbegräbnis-Plakat und der

Schaufensterscheibe. So klebte die mausetote Fliege also – und sie würde noch heute kleben, wäre noch alles wie früher – heldenhaft an ebendieser Stelle, hob ein Vorderbeinchen in die Höh' und grüßte die Kunden oder warnte die Flöh'.

Die Kunden, die den Laden des alten Bömelburg betraten, wollten übrigens ein Haustier kaufen. Man könnte also von einer Tierhandlung sprechen, obwohl ich mit diesem Begriff nicht einverstanden bin, es einen verfehlten Terminus *technicus* nenne, lieber eine andere Bezeichnung verwende und also von einem zoologischen Garten spreche, denn, wie Ihr nun erfahren sollt, wurde nicht mit allen Tieren, die sich dort aufhielten, Handel betrieben. Wir – das waren Marvin, Blaise, Gudrun, Sos und ich – waren genauer genommen Dauergäste beim alten Bömelburg, und deshalb nenne ich den Laden nicht eine Tierhandlung sondern einen zoologischen Garten, obwohl wir gar keinen Garten hatten, wenn man Bömelburgs Schrebergarten im Zeindlerquartier, den er jedoch mehr schlecht als recht bewirtete, und bereits sechs Monate nach meiner Ankunft verenden ließ, außen vor lassen will.

Warum mit uns nicht gehandelt wurde? Diese Frage drängt sich nun bestimmt in Euren Oberstübchen auf. Die Antwort ist ganz einfach und kann mit vier Worten, sieben Silben oder zwanzig Buchstaben, gefolgt von einem Ausrufezeichen, kurz und prägnant wiedergegeben werden:

Wir waren alle hässlich!

Und Hässlichkeit lässt sich leider Gottes auch in einer Tierhandlung schlecht verkaufen, womit ich einen weiteren Grund gefunden habe, warum ich, zumindest auf uns fünf bezogen, den Laden einen zoologischen Garten nenne. Man

kam also – oder, treffender, die Gaffer kamen – vor allem, um uns, zumindest was uns fünf betrifft, zu beglotzen. Doch waren nicht alle von uns fünf immer schon missgestaltet, auch müsste man besser ein Gremium damit beauftragen, Hässlichkeit genau zu definieren. Mich dünken Menschendiskussionen über Schönheit und Hässlichkeit befangen, verzerrt und voreingenommen. Doch dazu später mehr...

Der Laden vom alten Bömelburg, unser – fünf an der Anzahl – zoologischer Garten, hatte von draußen auf der Straße aus gesehen oberhalb der Ladentür, deren Durchsichtigkeit von außen wie von innen ein Rollladen verwehrte, ein Schild mit der Aufschrift „Bömelburgs Tierreich“, nur um nochmals darauf aufmerksam zu machen, dass man verschiedener Auffassung darüber sein kann, wie man einen Laden, in dem mit Getier, wenn auch nicht mit allen, gehandelt wird, nennen kann.

Der Laden – nennen wir ihn jetzt doch eine Tierhandlung, denn nun geht es um seinen marktwirtschaftlichen Zweck – gehörte, wie erwähnt, dem alten Bömelburg. Ein leicht gebückt gehender Mann, dem so ziemlich jede Allergie und manches Gebrechen innewohnte, dessen linker Fuß einwärts gerichtet war, der sich jedoch liebevoll um seinen Neffen Gaudence kümmerte – ein schulpflichtiger, zugeknöpfter Jüngling, der mit dem alten Bömelburg im ersten Stock des alten Hauses, der durch eine zweite Tür im Laden, an der ebenfalls ein Rollladen angebracht war, über das Treppenhaus erreicht werden konnte, wohnte. Zur äußeren Erscheinung des alten Bömelburgs könnte man noch folgendes erwähnen: Sein Haar, ungepflegt, war stets ungebändigt, als wäre es dauerhaft vom Wind gebeutelt. Sein Alter war – Anno Bömelburg 61 – 61 Jahre.

Über seinen Ladentisch ging vor allem junges Getier: putzige, goldige, possierliche Hündchen, Kätzchen respektive Käterchen, und, etwas weniger oft, Häschen mit schönen flauschigen Fellen. Manchmal waren jedoch auch Hündchen oder Kätzchen respektive Käterchen, und, sporadisch, Häschen dabei, die nicht ganz dem Schönheitsideal, das Ihr Euch nun vorstellt, entsprachen. Ein Beinchen war vielleicht zu lang, ein Näschen schräg, ein Ohrchen leicht angeknabbert. Dann blieb dieses Hündchen, Kätzchen beziehungsweise Käterchen, oder, gelegentlich, Häschen länger auf seinem flauschigen Fell sitzen. Doch meistens fand auch dieser Restposten, der ja trotzdem putzig, goldig und herzallerliebste war, innerhalb weniger Wochen ein Herrchen oder Frauchen, den oder das er oder sie mit seinem oder ihrem treudoofen Blick und der Fähigkeit, jedem Schmachtlappen das innewohnende Begehren nach dem Wollknäuel heraufzubeschwören und in seine oder ihre Bann zu ziehen, zur Akquisition zwingen konnte.

## **Galapagos und Flohbegräbnisse**

Ein spezielles Ereignis ereignete sich jeweils montags, oder auch dann, wenn gerade Nachfrage bestand, wie etwa – hab ich bereits erwähnt – an dem Dienstag, an dem ich zum alten Bömelburg kam, als Frau Langhans gerade mit der Gelbbacke zur Urteilstreckung auftauchte: Das Flohbegräbnis.

Obwohl das Plakat an der Außenseite der Schaufensterscheibe – auch bereits erwähnt, jedoch nie mit eigenen Augen gesehen – neben der toten Fliege, deren Tod kollektiv für alle Flohsünden stehen soll – obwohl fraglich bleibt, von welchem Nutzen dies für Flöhe war oder ist –, die Lettern „Entflohungskur jeden Montag oder nach Absprache“ zeigte, hatten wir unsere eigene Bezeichnung dafür. Marvin nämlich, der von allen Dauergästen am längsten ein bömelburgscher war, und sich somit überhaupt als einziger voll und ganz von und zu Bömelburg nennen konnte, nannte das Prozedere ein Flohbegräbnis, da sich vorzeiten, wie Marvin berichtete, ein Floh an jene Stelle, an der sich bei Marvin anstelle eines Außenohrs ein Innen- und Mittelohr befindet, gerettet haben soll, der dem Morden entkommen zu sein schien. Doch Marvin konnte den Floh Husten hören, immer mehr, immer lauter und immer heftiger, bis sich dieser an eben dieser Stelle, an der kein Außenohr sitzt, sondern einer Laune der Natur wegen nur Innen- und Mittelohr sitzen, aufs Ohr legte, und wenig später seinen Artgenossen folgte, die sich vorher an einem jungen Designerhund, einem sogenannten Schnoodle, zu schaffen gemacht hatten und dann ex abrupto, wie die Fliegen, vom Meuchelmörder Bömelburg kaltgemacht wurden. Marvin war der Meinung gewesen, er müsse den

durch Flohgift Ermordeten zu Grabe tragen, ihn also unter seiner Tatze verscharren, was er auch tat, jedoch nur symbolisch, denn zu scharren gab es in Marvins Käfig nichts.

Marvin ist übrigens eine Schildkröte – hab ich noch nicht erwähnt –, eine Landschildkröte, um genau zu sein. Er wird heute – Anno Bömelburg 65 – 117 Jahre und 27 Tage alt. Der Kiefermäuler, wie ich ihn manchmal liebevoll nenne, war stets der einzige, der sich mit mir im bömelburgschen Garten, dem zoologischen, unterhalten hatte – außer natürlich Gaudence, den der alte Bömelburg nach dem Tod dessen Eltern aufgenommen hatte, doch glaubte dieser eher an Monologe, die aber tatsächlich Dialoge waren, denn Tiere können Menschen verstehen –, obwohl Schildkröten eigentlich meist stumm sind, außer sie sind unglaublich weise, was angesichts Marvins Alter, das ich damals noch nicht kannte, durchaus der Fall war, oder aber man jagt ihnen einen gehörigen Schrecken ein, wie ich ein paar Nächte später erfahren musste, nachdem ich mich unangemeldet an den Eierleger, wie ich ihn manchmal auch nenne, wandte. Als er sich nach meinem unglücklichen Aufmichaufmerksammachen – meine Schuld! – beruhigt hatte – es war die Donnerstagnacht, eigentlich schon nach Mitternacht und somit bereits Freitagmorgen, nach meiner Ankunft beim alten Bömelburg –, markierte dieser eher undiplomatische Moment den Anfang unserer Freundschaft. Er erkannte mein Geschlecht am Geruch, so suchen sich Schildkröten übrigens auch ihre Geschlechtspartner aus. Unsere Freundschaft ging jedoch nie in diese Richtung, was auch etwas sonderbar anmuten würde.

Wie erwähnt, sind Schildkröten meistens stumm. Doch mit mir – später auch mit den anderen, doch nie so, wie wir es



zusammen zu tun pflegten – sprach er, wenn auch vorderhand ohne Worte, denn wir entwickelten eine Geheimsprache, genauer gesagt, eine Zeichensprache. Den Buchstaben A etwa drückten wir aus, indem das hintere rechte Bein nach außen versetzt wurde, das rechte für B. Bei C wiederum schlossen wir das linke Auge zu einem Schlitz. Da mein Körper leicht anders gebaut ist, mussten ein paar Kompromisse gemacht werden. Und natürlich musste das sehr schnell gehen, sonst wären Kommunikationsprobleme vorgebahnt gewesen, hätten Missverständnisse, oder sogar Kriege – jedoch nicht solche Kriege, wie Ihr sie kennt – ausgelöst und wahrscheinlich nie zu dieser engen Freundschaft, wie wir sie bis heute pflegen, geführt. (Ich erzähle übrigens hier in der Vergangenheitsform, weil ich nicht sicher bin, ob ich und Marvin jemals wieder zusammen Zeichen sprechen werden können. Momentan jedenfalls ist mir die Sicht auf Marvin verwehrt). Auch Zahlen konnten wir mit unseren Körper ausdrücken. Für die Ziffer 1 drehten wir uns einmal im Gegenuhrzeigersinn im Kreis (Marvin deutete dies jeweils nur an, da es sonst zu lange gedauert hätte), für die Ziffer 2 einmal im Uhrzeigersinn. So hatten alle Zeichen ein Zeichen, deren vollständige Aufzählung nun doch etwas zu weit führen würde, als da Ihr diese Zeichensprache wohl sowieso nie anwenden können werdet. Schlussendlich hatten wir sogar Sonderzeichen wie Ausrufezeichen – weit aufgerissene Augen – oder Fragezeichen – ein leichtes Senken des Köpfchens nach links – ausklamüsert. Und so verriet mir der Halswender, wie ich ihn manchmal auch noch nenne, an seinem 113. Geburtstag – Anno Bömelburg 61 – in seinem ersten vollständigen und grammatikalisch korrekten Satz in

Zeichensprache sein Alter und ich gratulierte ihm wortlos aber mit vielen Zeichen.

Unser Zeichensystem wurde mit der Zeit richtig ersprießlich, und wir konnten uns bald beinahe so flott, nämlich ratzfatz und geschwind, wie der Teufel im Wind, unterhalten. Marvin gebrauchte prinzipiell nur wenige Worte beziehungsweise Zeichen, um viel zu sagen, er war und ist es wahrscheinlich auch in diesem Moment noch – wie erwähnt, die Sicht... – sehr weise. Man stellte meine Schlafstätte unweit von der seinen auf, so dass er nie aus meinem und ich nie aus seinem Gesichtskreis verschwand. Und was er zu sagen hatte – und wahrscheinlich in diesem Augenblick umso mehr –, war stets von Substanz. Während die meisten Wesen dieser Erde von Haus aus permanent nur von sich selbst sprechen, auch dann, wenn sie von anderen sprechen, sprach Marvin kaum von sich, außer er sprach über sich, etwa dann, wenn er mir interessante Geschichten erzählte, die er auf allen Kontinenten, außer in den Polargebieten, wo er nie war, erlebte. Dabei kam er jeweils ganz aus sich heraus und blieb doch im Panzer.

Marvin war, und ist es heute noch – hoffentlich –, ein Urgroßneffe der Hausschildkröte König Faruks, dessen Schwester Fausia, die den Schah von Persien heiratete, sich um Marvin kümmerte. Marvin erklärte mir auch fast zu detailliert, wie sein Carapax – das ist der Rückenpanzer – und sein Pastron – sein Brustpanzer – aufgebaut sind. Der Carapax bestehe nämlich von innen nach außen aus 5 Vertebraleschilden, 8 Pleuraleschilden, die manchmal auch als Costalschilden bezeichnet würden, 24 Marginaleschilden, wobei die hinteren beiden Schilden zu einem Supracaudalschild verbunden sind, und einem Cervicalschild. Sein Plastron hingegen bestehe von vorne

nach hinten aus 2 Gularschilden, 2 Humeralschilden, 2 Pectoralschilden, 2 Abdominalschilden, 2 Femoralschilden und 2 Analschilden. Nachdem ich ihn fragte, woher er das alles wisse, und er darauf meinte, dass er, nachdem er alle Kontinente dieser Erde, außer die Polargebiete – denn Schildkröten sind wohl Wechselwarmblüter, also anpassungsfähig, aber doch nicht ganz so anpassungsfähig – bereist habe, zuletzt in Deutschland bei der AG Schildkröten gelandet sei, wo ein Poster über die Anatomie von Schildkröten über seinem Gemach hängte, bat ich ihn, mit den Details sparsamer umzugehen.

Eine Anekdote seiner Reisen bleibt mir aber besonders in Erinnerung, nämlich die, als er bei den Kommentkämpfen der männlichen Galapagos-Riesenschildkröten auf der Insel Galapagos – das liegt übrigens links von Ecuador, Südamerika – siegte, da er den Hals am höchsten strecken konnte, obwohl er keine Galapagos-Riesenschildkröte ist, und danach noch wochenlang halsstarrig blieb. Seine Reisen wurden übrigens jeweils von Herrentieren organisiert, meist aus marktwirtschaftlichen Gründen, auch weil die Globalisierung – wovon auch Schildkröten, übrigens auch Galapagos-Riesenschildkröten, betroffen sind – stetig voranschreitet. Seine letzte Station war, wie erwähnt, das bömelburgsche Reich, wofür ich, wenn auch aus Eigennutz, der Globalisierung dankbar bin.

## Das Bullauge von Rio

Ebenso ein Verkaufsschlager, wenn auch ganz klar an zweiter, dritter, vierter oder fünfter Stelle – je nachdem, wie man zählt – waren Fische. Diskuse, Kongosalmler, Siamesische Kampffische, Panzerwelse, Buntbarsche, Skalaren, Grosskopfbratpfannenwelse, Blaue Antennenwelse, Halbschnäbler, Feuermalmbuntbarsche, Schönflossige Rüsselbarben, Gelbe und Rote von Rio tummelten sich übermütig in den viel zu engen Gesellschaftsaquarien, Artaquarien, Naturaquarien und Nanoaquarien, die – in einigen Fällen anhand der Deep-Sand-Methode betrieben – mit Kühlaggregaten, Innen- oder Außenfilter, Sandfilter, Rieselfilter, Bodenfilter, Stabheizungen, Bodenheizungen, Leuchtstoffröhren, Quecksilberdampflampen oder Halogenmetalldampflampen ausgestattet waren; teils Bachburgeln, Kardinalslobelien, Mooskugeln, Zungenblatt, Cognacpflanzen, Wasserhaar, Tausendblatt, Teichlebermoos, Nadelsimse, dichtblättriger Wasserpest oder Indischem Wasserfreund Asyl gewährten und teils zusätzlich mit Moorkienwurzeln, kleinem Algenaufwuchs, leeren Schnecken- oder Muschelschalen dekoriert waren. Auch Pflanzenaquarien mit Aquarienpflanzen hielt sich der alte Bömelburg.

Den Fischen schaute ich öfters zu. Damit keine Missverständnisse entstehen, erwähne ich schon jetzt, dass Fische sich wohl untereinander verstehen mögen, wir Landratten des Tierreichs deren Sprache jedoch nicht mächtig sind – Ihr schließlich auch nicht. Die meisten Aquarien, zwar vom Aquarianer Bömelburg ziemlich naturgetreu in Szene gesetzt, jedoch sämtliche Auflagen von Fischfreunden verletzend, waren in meinem Gesichtskreis.

So bleibt mir beispielsweise ein Gelber von Rio bis heute in Erinnerung. Der Gelbe, obwohl er eigentlich mehr orange als gelb war, schien traurig, tobte und tollte überhaupt nicht umher wie seine Artgenossen, blieb eher leblos, bedächtig, ja andächtig zwischen Cognacpflanzen und Tausendblatt, starrte immerzu durch die dicke Glasscheibe des überbevölkerten Gesellschaftsaquariums an Wasserpest und Moorkienwurzeln vorbei. Manchmal versuchte er gar mit seinem Fischkopf durch die Gesellschaftsaquariumglaswand zu gehen, bumste sich am Glas mehrfach hintereinander schuppig – wobei er jeweils auch etwas Schuppen sitzen ließ – als hätte er sich in die Kombüse eines untergegangenen, am Meeresgrund liegenden Fischkutters verirrt und glaubte, im glasigen Bullauge den vermeintlichen Ausgang gefunden zu haben. Fische, wie ich bereits erwähnte, können wir Nichtmenschen zwar nicht verstehen, dennoch glaubte ich eines Tages, es war – immer noch Anno Bömelburg 61 – ein Donnerstag, an dem man keinen Hund vor die Tür geschickt und die Enten im Teich belassen hat, folgenden Wortlaut auf den Fischlippen des Gelben von Rio – ich nannte ihn übrigens Paulo – vernommen zu haben:

„Wäre ich doch nur wieder da, wo ich herkomme. Hier, in diesem viereckigen Kasten, ist es schrecklich langweilig. Immer nur zwei Sekunden geradeaus, dann wieder wenden, immer dieselben Fischköpfe, muss nicht auf Futtersuche, da der komische Alte da draußen uns den Einheitsbrei jeden Morgen und Abend zum Fraß vorwirft. Bei Neptun und Poseidon. Ach, wie schön es damals doch war, draußen im Bergsee, hoch oben zu Rio. Es gab vier Jahreszeiten, im Frühling wurde das Wasser lauwarm und machte meine Flosse geschmeidig und attraktiv für Weibliches, im Sommer warm bis heiß, im Herbst schreckte es wieder

etwas, blieb dennoch behaglich. Als der Winter kam, wurde es nie richtig kühl. Dennoch starben viele meiner Freunde, ertrunken, zugrunde gegangen oder gefressen vom nächsten Glied in der Nahrungskette. Hier in dieser Kasette bin ich zwar in Sicherheit wie in Poseidons Schoss, aber es sind Fische auch schon vor Langeweile gestorben. Früher, als ich noch jung war, kannte ich keine Langeweile. Trotzdem scheint das Leben hier unter dem Strich und der Quecksilberdampflampe und zwischen Feuermalbarschen und Schönflossigen Rüsselbarben vielversprechender zu sein, vor allem wenn ich an die Sardinen denke, die der Alte da draußen kürzlich leblos und glitschig aus einer ziemlich engen Büchse zog und sich in seinen bereits vor Sabber verklebten Mund steckte.“ Das war, nur so nebenbei, tatsächlich ziemlich Ekel erregend. „Hätte ich die Wahl zwischen dem Bergsee zu Hause und hier, ich käme in Entscheidungsnot. Nichtsdestotrotz, ich hasse dieses Aquarium. Ach Poseidon, erhöre mich, was soll ich tun? Bin ich bloß eine Monstrosität, eine Erlabung, ein Spektakel für Menschaugen, für die ich ein Liebreiz neben deren Makel und Unzierde bin?“

Ich kann zwar nicht behaupten, ich hätte diese Worte genauso aufgefasst. Trotzdem glaube ich, das waren seine Gedanken. Seine Augen, seine Flossen und Kiemen verrieten es, oder war ich bloß besonders talentiert im Lippenlesen? Na gut, vielleicht habe ich die eine oder andere Stelle etwas aufgebauscht. Aber wer widerspricht mir, wenn ich sage, dass ein Ereignis nie so gut ist, wie der Bericht darüber? Wer hat nicht schon am Tag danach eine Beerdigung erster Klasse zum Mittelmaß erhoben, unter Freunden ein Mittelmaß zum Positivum aufgeblasen, bei

Vorgesetzten ein Positivum zum Superlativ geadelt, oder aus einer Mücke einen Elefanten gemacht? – Voilà.

Die Art nämlich, wie der Gelbe lustlos bald hierhin, bald dorthin schwamm, sich immer als letzter zur Nahrungsaufnahme einfand, bei weitem nicht so fett und drall wurde wie die anderen Fische, immer wieder ins Bullauge knallte, diese Art gab seine wahren Gedanken, vielleicht in einfacherer Sprache als im eben vorgetragenen Bericht, preis. So fiel ich überhaupt nicht aus allen Wolken, obwohl es draußen ziemlich wolkenverhangen war, als der Gelbe von Rio eines Morgens – ein Morgen, an dem ein Flohbegräbnis für Frau Langhans' Gelbbacke Ansgar anstand – mit dem Bäumlein nach oben an der Wasseroberfläche, durch die Kreiselpumpe an die Glaswand des Gesellschaftsaquariums gedrängt, schwamm. Seine Spitze war keine mehr. Eine konkave Beule vergab die Stelle, an der auch bei Menschen die Nase wurzelt. Er hatte durch sein Fernweh am Bullauge, am vermeintlichen Ausgang, der dann doch zu seinem Ausgang wurde, seinen Freitod gefunden.

Als später an diesem Morgen, ein Donnerstag übrigens, die Fütterung anstand, erleichterte der alte Bömelburg das Nass von der leblosen Fischflosse ohne Regung im Gesicht, bloß ein Schulterzucken, ein unscheinbares jedoch, ließ er andeuten.

Sonst hatte ich mit den Fischen nicht viel am Hut. Fische sind Langweiler. Jeder Mensch, der sich Fische anschafft, muss doch einen Sprung in der Schüssel haben. Hunde, Katzen, Kater, Hasen, meinetwegen auch Hamster, Meerschweinchen, sogar Schildkröten kann ich als Haustiere für Herrentiere gerade noch, zwar mit etwas Widerwille und Antipathie, akzeptieren. Aber Fische, ich bitte Euch! Was

bitte kann man mit Fischen anstellen? Nichts! Genau gar nichts! Man kann sie schwimmen lassen, anglotzen, füttern. Zu was, außer zur Ästhetik, zum Bemänteln von Unschönem, dienen sie? Und dann denken Herrentiere auch noch – ja Ihr seid gemeint! –, Gelbe von Rio oder andere Unterwasserwesen würden in Aquarien, die man dann Gesellschaftsaquarien nennt, – ergo als Oberwassergesellschaftswesen – glücklich. Zu Tode gebumst, hat er sich, der arme Gelbe, weil er sich seines unnützen Daseins jenseits von Rio bewusst geworden war.



## Schönheitsideale

Der grosse Wurf des bömelburgschen Ladens – nennen wir ihn des marktwirtschaftlichen Zweckes wegen, um den es sich nun drehen soll, eine Tierhandlung – war also kleines, niedliches, putziges Getier: Hündchen, Kätzchen, auch Käterchen, und manchmal sogar Häschen. Sie waren die Attraktion, die Dauerbrenner, Sahnestücke, und somit Haupteinnahmequelle der bömelburgschen Tierhandlung, die wir einen zoologischen Garten nannten, weil wir fünf weniger der Renner waren, aber trotzdem ab und an, manchmal zur Belustigung, manchmal mit Abscheu, von Kunden beäugt wurden. Ich habe Euch noch gar nicht alle fünf vorgestellt, stimmt's? Kommt noch, kommt noch...

Die Hündchen also, die Kätzchen, auch Käterchen, manchmal auch Häschen waren jedoch so jung und so putzig, dass man ihnen ihre angeborene Eingebildetheit beinahe verziehen hätte. Glücklicherweise mussten wir den goldigen, drollig entzückenden Anblick der jungen Meute jeweils nur wenige Tage ertragen, da diese, wie erwähnt, ein Dauerbrenner war. Und Gott sei's getrommelt und gepfiffen können zeugungsfähige Katzen, Hündinnen und Häsinnen auch nur so und so oft, sprich nicht jeden Tag, nicht einmal jede Woche, kleine, putzige, herzallerliebste Hündchen, Kätzchen, Käterchen und Häschen gebären. Worauf ich eigentlich hinaus will, ist, dass mich dieser Schönheitswahn damals wie heute zur Weißglut treibt und auch ein bisschen in meinem Innersten trifft. Dass ein Wesen, das vielleicht nicht von einer hinreißenden Grazie zeugt, aber doch nicht gerade die Hässlichkeit in persona ist – wie das bei uns Dauergästen im Bömelburgschen Reich absolut der Fall war – und somit von einem gewissen Teil als Schönheit

empfundener werden kann, Unzufriedenheit seinem Äußeren gegenüber empfinden kann, welche in Depressionen endet – übrigens auch bei Tieren, so hatten Putzige, die schiefer Ohren wegen länger auf Abnehmer warten mussten, des Öfteren Suizidgedanken angemeldet –, werde ich nie verstehen. Wenn diese in Depressionen mündende Unzufriedenheit gerechtfertigt ist, wird somit nicht den wirklich Hässlichen dieser Welt jegliche Lebensgrundlage entzogen? – Und Gaudence, der Schulpflichtige, zog an diesem Tag – ich bin nicht sicher, welcher Wochentag war – übrigens eine Miene, die jede Depression daneben glücklich hätte anmuten lassen.

### **Grand Griffon Nivernais**

Ich halte Wort. Von Blaise de Griffon soll nun die Rede sein. Ein echter Grand Griffon Nivernais, tadelloser Stammbaum, in direkter Linie von hohen französischen Hofhunden aus Königshäusern abstammend, obwohl er nie in den normalerweise mit solchen Tatsachen einhergehenden Genuss von Privilegien kam, da er, wie sich später herausstellen sollte, als Welpen irrtümlicherweise vertauscht wurde.

Als Blaise – Anno Bömelburg 62 – zum alten Bömelburg kam, machte er seinen Vorfahren noch alle Ehre. Ich kann mich noch genau an jenen Tag erinnern. Es war ein grauer Februarsonntag, und als Blaise angezottelt kam, gab's bei uns gerade ein Flohbegräbnis. Der alte Bömelburg mimte also für Blaise erneut den Schlächter und beförderte sein Flöhe – auch wenn man als Tier keine hatte, war der Genozit Pflicht – nach einem kurzen, aber heftigen Stoßgebet ins Jenseits. Rein nach dem Spülgang, lag Blaises Haar, lang, struppig, durcheinander, ziemlich kräftig in dunkel, beinahe

rußig, da und ließ all die anderen Haare der anderen Tiere bei Bömelburg neben den seinen erblassen. Das meine ich damit, wenn ich sage, er machte seinen Vorfahren alle Ehre. Für sein Fellkleid musste ihn jeder beneiden, und ich sah ihn schon bald einen Käufer davon zu überzeugen.

Bellend begleitete er uns durch seine ersten Tage. Man konnte ihn nicht überhören. Wir waren geduldig. Er war offensichtlich unzufrieden in seiner Lage als Gefangener, und da er diesen horriblen französischen Accent benutzte, konnten wir ihn anfänglich kaum verstehen, obwohl alle Tiere zumindest passiv den Hundedialekt sprechen. – Hier an dieser Stelle muss kurz erwähnt werden, dass es zwar richtig ist, dass alle Tiere Hunde verstehen können. Es ist aber auch so, dass die meisten Hunde nur ein Wort beherrschen, nämlich das Wort „Fressen“. Hunde sind nun mal intellektuell ziemlich gehandikapt. Auffallend ist aber dennoch, dass Hunde nach wie vor des Menschen bester Freund sind. Nun, diese Beobachtung lasse ich so im Raum stehen. – Voilà, Blaise war da etwas andersartig, sei es durch seine, jedoch unbestätigte und somit im höchsten Maß umstrittene, Abstammung, durch eine Laune der Natur, oder einfach weil eine Regel zwingend auch Ausnahmen erfordert. Denn Blaise konnte tatsächlich ganze Sätze sprechen, und was für welche! Doch dazu später...

Anfänglich waren die Worte und Sätze, wie erwähnt, noch etwas vom französischen Accent behaftet und nur wenig verständlich. Sein Herrchen sei gestorben und dessen Angehörige hätten ihn einfach so hierher entsorgt, dann wieder Lamento, Lamento, Lamento. Das war alles, was aus ihm in den ersten zwei Tagen herauszupressen war. Zwischendurch konnte ich ihn hören, sich über Platzangst zu beklagen. Diese Klaustrophobie sollte schließlich sein Ende

als großer Grand Griffon Nivernais mit dem wahrscheinlich makellosesten Fellkleid auf der ganzen Welt und in direkter Linie von hohen französischen Hofhunden aus Königshäusern – obwohl unbewiesen – abstammend, bedeuten. Wie sich nach wenigen Tagen herausstellte, mussten wir sein Gewinsel nicht lange ertragen. Blaise war gebrochen. Innerlich resigniert, lag er da. Seine Ohren, hängend, weich, eher dünn, von mittlerer Breite, ziemlich behaart, lagen neben ihm. Ich bemerkte es zuerst nicht, Blaises Zelle lag zuunterst, wo kein direktes Licht hinzureichen vermochte, beinahe außerhalb meines Gesichtskreises. Sein Fell war innerhalb weniger Tage zu einer grauen, speckigen Pelzmatte verkommen – nicht etwa graumeliert, nein, feldgrau war es. Zusammengekauert lag Blaise da, ohne Glanz in den Augen. Und so wurde aus ihm einer von uns – ein Dauergast.

## **Sos und das Rad**

Blaises Fell war noch keine zwei Tage grau – immer noch Anno Bömelburg 62 –, da kam auch schon der vierte im Bunde. Sos ist ein rattengroßer Hamster und Amerikaner. Sein damaliger Besitzer hatte ihn mit dem Ziel, ihn seiner Nichte zu schenken, die hier irgendwo wohnen soll, in diese Stadt gebracht, sei aber dann zwei Blocks vom bömelburgschen Reich entfernt von einem Raser angefahren worden, wobei der Straßenrowdy glücklicherweise den Käfig von Sos verfehlte, da sein damaliger Besitzer diesen linker Hand trug, jener jedoch auf rechter Seite, vom Käfig aus gesehen, den Tod fand, und Sos sich durch eine Öffnung im verbeulten Käfig in die Kanalisation flüchten konnte, wo er einige Tage mit anderen Nagern verbrachte, jedoch an einen Käfig so stark gewöhnt war, dass er mutig in die Außenwelt zurückfand, wo er nach einigen Tagen Umherirren im bömelburgschen Schaufenster das Angebot eines ihm wohlbekannten Artikels, eines Laufrades, erblickte und sich in den Laden stahl, wo er vom alten

Bömelburg, dem Laufrad im Schaufenster frörend, gefunden und, durch dessen Tierliebe – die neben der enormen Kinderliebe auch ziemlich stark war – beeinflusst, sofort nach einigen kräftigen Stoßgebeten und zirka zwanzig Avemarias Bömelburgs seiner Flöhe entledigt, in einen schmucken Käfig mit Laufrad gesteckt und fortan zum Dauergast wurde. Doch leider hatte der zuvor erwähnte, mehrtägige Aufenthalt in der Kanalisation dem an solche Umstände wenig gewöhnten Fell den Glanz geraubt und, ähnlich dem Fell von Blaise, speckige Konturen angenommen, weswegen man als Betroffener nicht mehr von einer Tierhandlung sondern von einem zoologischen Garten zu sprechen beginnt. Von plausiblen Verkaufsargumenten konnte man also nicht mehr sprechen. So fand Sos Aufnahme in unseren Kreis der Dauergäste. Wir gewannen den Wühler auch sofort lieb – wie könnte man auch einen Hamster nicht lieb gewinnen? Sein walzenförmiger Körper war ziemlich gut in Form, das rührte vom täglichen Training im Laufrad. Die rezente Gattung nahm dann auch bald nach Erhalt eines frisch geölten Rades sein Training wieder auf. Anfänglich standen wir seinem ausdauernden Laufen kritisch bis ablehnend gegenüber, doch als wir – und dass ziemlich rasch – bemerkten, dass dieses Laufen keine bizarren Allüren zur Folge hatte, denn man konnte sich mit ihm währenddessen problemlos unterhalten, forderten wir bloß, dass das Rad stets gut geölt sein müsse, und ließen ihn laufen. Der liebenswürdige Nager hatte aber dennoch etwas Verschrobenes an sich, was ich jedoch erst viel später, als Gudrun, die Ihr in Kürze kennenlernen sollt, zu uns kam, bemerkte. Es sei hier kurz vorgegriffen in der Chronologie der Geschichte: Sos, rezent in der Gattung, pflegte, auf den

nackten Sohlen seiner Pfoten, jedoch mit behaartem Schwanz, sein Essen über mehrere Tage in seinen innen liegenden Backetaschen zu verstauen, um es dann – nach mehreren Tagen! – genüsslich und mit viel Liebe zum Detail herunterzuschlucken. Er behauptete, Essen würde durch Lagerung, und vor allem aufgrund der Vermischung mit seinem Sabber, geschmackvoller. Wir fanden das zum Kotzen und manche unter uns, so etwa Blaise und Gudrun, mussten dementsprechend dem Neptun opfern. Aber sonst war Sos ein sehr angenehmer Zeitgenosse, der beim Schlafen die Ohrmuscheln zusammenfaltete und anlegte. Auch gesprächig war er. Als uns Sos von seinem abenteuerlichen Wagnis – dem von der Kanalisation zurück an die Oberfläche – erzählte, das er startete, als die Nager im Untergrund, zu deren Familie Sos gehörte, wenn man die Leiter der Abstammung ziemlich hoch besteigt, ihn zu Nerven begannen, brach er seinen Trainingslauf im Rad dennoch nicht ab:

„Ich fand also den Ausgang. Doch die Legionen von Menschen, die Geschäftigkeit zeigten oder fingierten, versetzten mich in Angst und Schrecken. Niemand hätte einen wie mich bemerkt, der so klein am Boden umherirrte. Ich verhielt mich zumeist randständig, ging also an Randsteinen entlang, um nicht unter Füße, Quadratlatschen und Hühneraugen zu gelangen. Das Überqueren der Straße erwies sich als besonders schwierig. Einmal musste ich mehrere Tage warten, bis ich mich auf die andere Seite wagte.“ Sos war nicht gerade ein Intelligenzler, aber einer, der durchzieht, was er sich in den Kopf gesetzt hat.

### **Gudrun, die letzte im Bunde**

Während mir Marvin viel über Galapagos und andere Erdteile erzählte, liebte der alte Bömelburg Gaudence, obwohl Gaudence den alten Bömelburg nicht liebte. Bömelburg liebte überhaupt alle Kinder, ob das umgekehrt der Fall war, möchte ich nicht behaupten. Ich behaupte jedoch, Kinder können nur für Personen in ihrem näheren Umfeld Liebe empfinden, im weiteren Umkreis oder sogar gegenüber Fremden sind sie dessen nicht fähig. Für das sind Kinder einfach noch zu jung. So drücken sie das, was manche als Liebe bezeichnen würden, gegenüber dem weiteren Umkreis und Fremden vielleicht in einer Weise aus, als würden sie lieben, setzen Engelsgesichter auf, behalten Teufelshörner und schelmische Gesichter zurück, nur um spitzbübisch zu erreichen, was Pfiffikuse eben so zu erreichen versuchen. In Wahrheit jedoch handeln Kinder opportunistisch, gleichen einem Chamäleon, sind wetterwendisch, ja veritable Konformisten, und haben nur Spitzbübereien im Sinn. Fast ein bisschen wie Hunde und



Katzen beziehungsweise Kater, oder Schwäne, wie Ihr später erfahren sollt. Gaudence jedoch schien kein Konformist zu sein, er liebte nicht einmal seine nächste Bezugsperson, geschweige denn den weiteren Umkreis, und für Fremde hatte er schon gar keine Gefühle übrig. Der alte Bömelburg konnte seiner Liebe gegenüber Gaudence noch so mannigfaltigen Ausdruck verleihen, Gaudence schickte keine Herzenswärme zurück, blieb reserviert, kühl, zugeknöpft. Aufknöpfend versuchte sich der alte Bömelburg immer wieder zu nähern, packte Geschenke aus, gab Unterweisung in diesen oder jenen Themen, gab sich unbedeckt, verfleckt und dabei regelmäßig eine Blöße. Der Junge wollte einfach nicht, musste aber dann und wann doch.

Wie etwa an jenem Tag – Anno Bömelburg 63 –, es war ein Januarsamstagsmorgen und Gaudence hatte schulfrei. Der alte Bömelburg war schon seit dem Morgengrauen im Laden und, nach der Fütterung, mit administrativer Arbeit beschäftigt. Er saß wie immer hinter seinem Schreibtisch im Kabuff, bekleidet nur mit seiner Schürze – auf der Chefkoch stand, obwohl der alte Bömelburg, außer ein paar Eier in die Pfanne hauen, gar nicht kochen konnte – da samstags Wäschetag war, aber auch weil er warmblütig eine gute Durchblutung hatte. Das machte er samstags öfters, nur mit einer Schürze am Schreibtisch sitzend, ein Bleistift hinter dem Ohr, eines in der Hand irgendetwas kritzelnd, da der Laden an diesen Tagen jeweils erst um 9 Uhr öffnete.

Es war also an diesem schulfreien Samstag im Januar, Gaudence hatte sich um 8 Uhr aus dem Bett gezwängt, das konnte ich durch die Decke hören, und kam eine halbe Stunde später auf leisen Sohlen und vollständig bekleidet hinunter in den Laden, um mir und den anderen, jedoch

seinem Onkel wie gewöhnlich nicht, einen guten Morgen zu wünschen. Als ihn der alte Bömelburg bemerkte, stand diesem die Freude nicht nur im Gesicht und er erhob sich, worauf Gaudence eine Hand halb vor die Augen, als habe er Kopfschmerzen, und seine Beine in die andere Hand nahm, als es an der Ladentür, die mit einem Rollladen zur Undurchsicht verurteilt war, klopfte. Der Zugeknöpfte aufatmend und der Aufgeknöpfte aufschreckend, horchten sie den Klopferäuschen, die, nicht aufdringlich aber dennoch beständig, in immer kürzeren Abständen folgten. Der alte Bömelburg schlurfte in seiner Chefkochschürze zur Tür und, neugierig auf den Ursprung der Klopferäusche, gebrauchte nicht nur die Schürze sondern auch den Rollladen als Schutz vor seiner Blöße, um schließlich die Worte "Wer ist da?" in halblauter, jedoch etwas allergischer Stimmlage, leicht gereizt, hervorzustossen.

Es war Frau Geissbühler aus dem Krackenweg im Rösselviertel, das aufgrund von mir aufgeschnappten Kommentaren Bömelburgs ein ziemlich heruntergekommenes Viertel sein musste. Frau Geissbühler hörte nicht auf zu klopfen, auch nicht als der alte Bömelburg den Rollladen etwas zur Seite schob, damit er ihr sein Gesicht, das nun doch etwas zerknirscht war, zeigen konnte. Frau Geissbühler war weitsichtig brillenlos. Ich sage „war“, denn heute ist sie tot. Die Todesanzeige las uns der alte Bömelburg ein paar Wochen später halblaut und nicht ohne Genuss halblachend vor. Doch an diesem schulfreien Samstag war sie noch quicklebendig und weitsichtig.

Frau Geissbühler bedeutete dem alten Bömelburg mit viel zu lauter Stimme durch das nur ein paar Millimeter messende Glas der Türe mit dem Rollladen, er möchte sie doch hereinbitten, sie habe etwas für ihn, obwohl sie wisse, dass

es noch nicht 9 Uhr sei, doch ein Termin just um 9 Uhr beim Frisör, gefolgt von einem Ausflug mit ihrem Damenkränzchen, verunmögliche es ihr, sich an die Ladenöffnungszeiten zu halten. Der alte Bömelburg rückte nahe an die Tür, den Rollladen immer noch als zweiten Schutz vor sich haltend, und öffnete so, dass er sich dahinter verstecken konnte, ließ die alte Frau, die einen großen, mit einem Tuch bemäntelten Gegenstand in der Hand hielt, herein und schloss die Tür hinter ihr gleich wieder. Dabei war mir zum ersten Mal aufgefallen, dass die bömelburgsche Schürze hinten herum nicht abschließend war.

Gaudence begrüßte Frau Geissbühler mit Namen. Er kannte sie auch, mochte sie, nicht so jedoch der alte Bömelburg. Mit älteren Leuten, obwohl er selber alt war, verhielt es sich genau umgekehrt wie mit den Kindern. Die alte Frau stellte den zu enthüllenden Gegenstand auf den Tisch, auf dem die Kasse stand, und unter dem Tuch kam nach der Enthüllung ein Federvieh zum Vorschein, wie ich es noch nie gesehen hatte. Zuerst dachte ich an ein gerupftes Huhn mit ein paar übriggelassenen Federn. Danach glaubte ich doch einen zu groß geratenen Spatz zu erkennen. Schließlich meinte Marvin, es würde sich um einen Papagei handeln. Doch auch wenn ich zuvor noch nie einen Papagei gesehen hatte, konnte dies kein gewöhnlicher Papagei sein, denn vom Hörensagen hatte ich doch ein gewisses Bild von einem Papagei im Kopf, welchem dieser gar nicht entsprach.

„Gudrun, angenehm!“, stellte sich uns der Vogel vor. Der Papagei sei eine „sie“, meinte Gudrun. Das wäre mir auch so klar gewesen. Marvin hatte mir viel über die Psittaciformes, wie ihr wissenschaftlicher Name lautet, was Marvin wieder irgendwo auf einem Anatomieposter aufgeschnappt hatte, erzählt. Uns wurde allen sehr schnell klar, dass Gudrun über

ein außerordentlich hohes Sozialbewusstsein verfügte und nur ungern den Papageienschnabel hielt. Sie sei ein Mönchssittich, meinte Gudrun, als Frau Geissbühler noch mit dem alten Bömelburg über ihren Preis verhandelte. Sie hielt sich mit dem Schnabel an der Decke ihres über einen Menschendaumen gepeilt unter der Normgröße messenden Käfigs fest und zeigte uns ihre Füßchen. Ein Kletterfuß nenne man das, was sie von anderen Vögeln unterscheide. An besagtem Fuß stellen sich zwei Zehen nach vorne und zwei Zehen nach hinten. Die beiden kurzen Zehen, sie nannte sie Zehe I und II, seien zur Körpermitte orientiert, wohingegen sich die beiden langen Zehen, Zehe III und IV, nach außen hinziehen würden. Gudrun meinte weiter, sie sei schon überall auf der Welt gewesen. Sie musste bemerkt haben, wie ich und Marvin uns etwas ungläubig und schon heftig Zeichen aussendend angesehen hatten, da wir natürlich nicht glauben konnten, dass sie ein noch größerer Weltenbummler als Marvin war, denn sie fügte sofort hinzu, dass sie neben den offiziellen Kontinenten auch die Arktis sowie die Antarktis bereist habe. Da blieb uns beiden die Spucke weg und Marvin sprach, so dass es die anderen hören konnten, sein erstes zeichenloses Wort, "Chapeau!". Marvin sprach kurz darauf auch sein zweites lautes Wort, "Ups", und warf mir einen schuldigen Blick zu, da ich bis zu diesem Moment im Glauben gelassen wurde, dass er nur bei einem gehörigen Schrecken phonologisch sprechen konnte. Später erklärte er mir etwas beschämt, dass er eigentlich schon seit längerem spreche, diese Gabe auf seinen Reisen auch ausübte, aber im Bömelburgschen Reich es bis zu diesem Tage nicht für nötig gehalten hatte.

Weiter erzählte Gudrun, dass sie zwar die Menschensprache sprechen könne, doch noch nie hätte sie ein Herrentier

tatsächlich verstanden, was ja ein Widerspruch in sich selbst ist. Sie leitete dies daraus ab, dass die Menschen nach wie vor der Überzeugung wären, dass Affen die intelligentesten Wesen nach der menschlichen Gattung seien, was ja nicht stimme, da es die Menschen etwa nach wie vor nicht ohne Krieg aushielten, was mir irgendwie einleuchtete, und ergo wären die Menschen zu dumm, um Gudrun zu verstehen. Ich glaubte trotzdem, dass Gudrun in diesem Punkt vielleicht doch etwas zu weit ging, schließlich waren wir ja diejenigen im Käfig. Vielleicht hatte Gudrun aber auch ein anderes Verständnis von Intelligenz. Marvin jedenfalls hielt das Sprechen der Menschensprache bei Papageien für eine Verhaltensstörung. Danach schnappte sich Gudrun mit der linken Zehe I und II ein Körnchen vom Boden ihres Käfigs und knabberte ein wenig überheblich daran.

Später fanden wir heraus, dass der alte Bömelburg vergessen hatte, Gudrun beim zuständigen Landesamt für Ökologie anzumelden, und da er sich auch nicht informierte, gab es keine Aussicht darauf, dass Gudrun einen größeren Käfig mit der vorgeschriebenen Scharr- und Duschköglichkeit erhalten hätte.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass wir ab dem Tag von Gudruns Ankunft und sofortiger Aufnahme im Bunde dank den Zehen I bis IV beider Füßchen fast allabendlich und die darauf folgenden Nächte, außer die paar Stunden, in denen Tiere wie wir schlafen, außerhalb unserer Käfige verbrachten. Vor allem Zehe III des linken Fußes war äußerst geschickt. So befreite uns Gudrun jeweils, außer des alten Bömelburgs Freunde kamen nach Ladenschluss zu Besuch auf ein Spiel im Kabuff, aus unseren Verließen, damit wir – und nur wir fünf, denn die flauschigen Jünglinge waren weder stubenrein noch salonfähig, und die Fische

konnten schlecht daran teilnehmen – unsere eigenen Sit-Ins veranstalten konnten. Wir saßen jeweils kreisrund, obwohl ich meistens nicht mithalf, den Kreis zu schließen – durch ein Gefühl von Rücksicht blieb ich oft in meinem Gemach. Jedenfalls, ein paar Wochen nach Gudruns Ankunft hielten wir uns kreisrund – ich eingeschlossen – nach Feierabend inmitten der Tierhandlung mit flauschigen Artikeln auf und hörten dem Blaise, der Gefallen daran gefunden hatte, Geschichten zu erzählen, zu. Die Runde spitzte bald das eine, bald das andere Ohr – jedenfalls die, die Ohren hatten –, denn Blaise war, wie ich bereits erwähnt, jedoch noch nicht ausgeführt habe, ein guter Geschichtenerzähler, obwohl er ein Hund war. Doch die Geschichte dieses Abends, es war übrigens ein Sonntagabend, scheint mir momentan entfallen zu sein. Habe ich schon erwähnt, dass Tiere sich auch untereinander verstehen können? Außer Fische, die versteht keine Sau. Auch bei Hunden ist es manchmal schwierig... doch doch, das erwähnte ich schon. Es kommt da vielleicht ein Gewinsel oder Gekläffe, nach Welpenart. Das hängt natürlich auch mit dem Intellekt zusammen....

### **Unter Brücken Schwäne füttern**

Ein paar Monate später, an einem Freitag, es war kurz vor 12 Uhr mittags, der alte Bömelburg stand mit den Armen hinter dem Rücken da und ging nervös auf und ab. Da er Runden – zwar nicht ganz kreisrunde, eher ovale, jedoch immer noch Runden – drehte, erhaschte ich einen Blick auf seine hinter dem Rücken verschränkten Hände. Die Linke umwickelte das rechte Handgelenk, wobei er die Linke bald entspannte, bald wieder anspannte, so dass sich an der Rechten immer röttere Striemen bildeten. Ich fixierte diese Hin- und Herbewegung und bemerkte bald, dass seine Kreise – obwohl sie bereits zuvor nicht wirklich Kreise hätten genannt werden sollen – zu Zickzacklinien verkamen, die jenen Namen noch weniger als die Kreise ihren verdienten. Als der Kirchturm in nicht allzu weiter Ferne Zwölf schlug, wusste ich, dass nun bald die Kinder in der nahe gelegenen Schule in die Mittagspause entlassen werden würden. Und pünktlich, wie Kinder aus der Schule gehen, liefen sie in Scharen an unserem Schaufenster vorbei, wo, wie jeden Mittag unter der Woche, einige stehen blieben und

mit ihren Händen dem Spiegeleffekt der Scheibe in der Mittagssonne zu trotzen versuchten, um einen Blick auf die flauschig-pauschigen Tierchen in der Auslage zu erhaschen. Die Augen vom alten Bömelburg wurden dabei, wie jeden Mittag unter der Woche, selber zu glänzenden Kinderaugen. Und er verspürte an diesem Tag den besonderen Drang, eines in den Laden hereinzulassen, wahrscheinlich weil an diesem Tag noch kein einziger Kunde gekommen war. Doch als er die Türe öffnete und die Kinder fromm anlächelte, nahmen diese Reissaus.

Der Rest des Tages verlief sonst ruhig, ein paar Hundebiskuits wurden verkauft, wir fünf wurden ein paar verabscheuender Blicke gewürdigt, keiner der Putzigen fand einen Käufer. Am Abend dann, Blaise hatte gerade mit einer Geschichte begonnen, kam Ditokous durch die offene Luke im Kabuff. Ditokous hatte ich noch nicht erwähnt, Ditokous war ein Kater. Ich war nie wirklich glücklich ob seiner Anwesenheit, doch die anderen fanden ihn duftete. An diesem Abend nun war Ditokous noch quicklebendig und nervte etwas. Er war der streunende Kater des Quartiers. Ditokous wusste alles, was im Quartier passierte, wenn denn etwas passierte. Er kannte alle anderen Katzen und Kater, alle Hunde am Natursekt und sogar das Hausschwein der alten Frau Hasenfratz, die zwei Straßen weiter gewohnt haben soll, die, und auch ihr Hausschwein, ich jedoch nie kennengelernt habe, da der alte Bömelburg nicht wirklich Experte für die Schweinhaltung war.

Jedenfalls erzählte Ditokous an jenem Abend, dass er den alten Bömelburg unter der Brücke beim Bluturm gesehen habe, wie er dort munter mit anderen seine Beine in den Bauch gestanden habe. Das Plätzchen unter der Brücke, meinte Ditokous, sei der Ort, wo Katzen und Kater sich



treffen würden, um Neuigkeiten und Zärtlichkeiten untereinander auszutauschen. Oft würden sich unter dieser Brücke im Nassbereich auch Schwäne sammeln, die dort ihren Rat abhalten und Beschlüsse fassen würden. Ditokous meinte, es gäbe deshalb oft ein Geschnatter bis die Federn fliegen, doch meistens könnten sich diese schlussendlich dennoch einigen. Die Katzen- und Katersippe, die dort bloß hedonistischen Gedanken nachhängen würde, versuchte oft, die Vereinigungen der noblen Weißen zu stören oder gar dem einen oder anderen Schwan nach dem Leben zu trachten. Da jedoch Katzen und Kater das Wasser eher scheuen, hätten sie es nach einer gewissen Zeit aufgegeben und einen Pakt des Friedens geschlossen, der jedoch aufgrund von Ditokous' Einschätzungen eher auf wackeligen Tätzen stand und heute, da wir fünf keinen direkten Draht mehr zu dieser Vereinigung haben, möglicherweise bereits wieder gebrochen ist.

Jedenfalls, so Ditokous wieder seiner Geschichte zugewandt, mache der Weg, der dort durchführt, für Menschen eigentlich keinen Sinn, da es sich bei der Durchgangsmöglichkeit weder um eine Promenade noch um eine Passiermöglichkeit handle, sondern schlicht und einfach um einen Durchgang der auf beiden Seiten nach rund 20 Menschenmetern wieder auf die Straße führe, und somit der Weg oben, wo sich die Hauptstraße befindet, ohnehin viel schneller und vor allem abends sicherer erscheinen würde, da Menschen dunkle Gassen, die für Katzen und Kater die Nacht zum Tag werden lassen, eher meiden. Dennoch hielten sich des Öfteren Menschen dort auf, die ab und an auch die Schwäne fütterten, wenn diese gerade zugegen seien.

Und den alten Bömelburg wollte er schon mehrmals, vorwiegend abends und nachts, dort gesehen haben, manchmal sich freundlich mit anderen unterhaltend, ein anderes Mal wieder etwas erregt, manchmal Schwäne fütternd, dann wieder Situationen abwartend. Doch auch tagsüber würden sich dort Menschen aufhalten, bald Schwäne fütternd, bald Katzen jagend.

Obwohl Marvin diese Begebenheiten etwas sonderbar fand, schien es niemanden, einschließlich mich selbst, weiter zu interessieren, warum der alte Bömelburg seine Abende unter Brücken verbrachte, obwohl er einen Neffen zu Hause hatte, dem es galt, beim Entwickeln eines Gefühls der Liebe zu helfen. Dazu kam, dass Ditokous, wie Blaise manchmal auch, die hohe Kunst des Erzählens regelmäßig auf die Spitze trieb, was nebenbei bemerkt der Grund ist, warum ich Euch seine Geschichte bis jetzt nicht in der direkten Rede erzählt habe. Vielleicht später. Blaises Geschichten jedoch erfordern eine wörtliche Wiedergabe...

## **Lachen und Weinen**

„Herrchen nahm mich, wo er auch ging, mit. Ich war sein treuester Begleiter. So nannte er mich immer. Bevor er mich hatte, hielt sich Herrchen gerne in Herrenanzügen in Herrengesellschaften auf, wo natürlich keine Frauen mit Herrchen eine Herrenbekanntschaft hätten machen können. Er war also damenlos, blieb es, und ich, als er mich aus dem Hundeheim holte, nicht herrenlos. Wenn er aber, als mein Herrchen, dann und wann doch eine Dame flüchtig kennenlernte – nur schattenhaft –, dann wollte er nur eine mit Herrschnitt. Er war zwar kein Herrenmensch, aber doch ein Herrentier mit all seinen Trieben. So war Herrchen auch als mein Herrchen ständig auf der Suche nach einer Herrin für sich, da er selbst bereits ein Herr war, wenn auch nur ein Herrchen, weder nur Herr noch nur Herrchen sein wollte, sondern sich auch ab und an unterwerfen wollte, und unentwegt Herrjemines ausstieß, wenn er seine Herrin schließlich doch nicht fand!“ Blaises Wort spiele machten mich fertig, aber die anderen, sogar Putzige, lauschten gespannt.

„Doch mein Herrchen war nicht wie andere Herrchen. Denn, nach einem Unfall, der ihn aus dem Beifahrersitz eines Autos, sich durch die Frontscheibe durch kämpfend, einen vorbeiflitzenden Spatz touchierend und nach einer Rolle rückwärts glücklicherweise lebendig, jedoch danach einer Kuriosität unterliegend, ungefähr fünf Meter neben die Fahrbahn auf ein weiches Geäst katapultierte, hatte er seine Gesichtsmuskeln nicht mehr unter Kontrolle. Sein Kopf musste an der Frontscheibe so hart gearbeitet haben, dass dieser danach aus Protest Gefühle aus dem hinteren Hirnbereich nicht mehr korrekt an die Front zu schicken vermochte. Wieso hatte er sich auch nicht angeschnallt? Auch wenn dies vielleicht nicht angebracht ist, muss hier trotzdem erwähnt werden, dass der Fahrer des Wagens, Benno Bestel, und ebenso Tante Mechte, die auf dem Hintersitz saß, zwar angeschnallt waren, jedoch durch den Aufprall, der durch ein entgegenkommendes Fahrzeug bewirkt wurde, das Bewusstsein verloren und dieses erst wieder fanden, als der Wagen bereits in Flammen stand und, im Gegensatz zu Herrchen im Gebüsch, einen qualvollen Flammentod starben. Das passierte ziemlich genau in der Hälfte unserer fünfjährigen gemeinsamen Zeit.“ Die Meute lauschte Gespannt seinen Worten. Ich glaubte nicht an ein Happyend.

„Nun zu Herrchens Gesichtsmuskeln. Die waren ihm nach dem Unfall oft ein Dorn im Auge. Wenn es den gewöhnlichen Menschen überhaupt gibt, dann steigen bei diesem die Mundwinkel beim Lachen, Lächeln und bei guter Laune empor, fallen jedoch beim Weinen, Verzagen und Jammern nach unten. Bei Herrchen aber verhielt es sich nach dem unglücklichen Aufprall gegenteilig. Dieses zog beim Lachen, Lächeln und bei guter Laune ein Gesicht, als

beiße es ständig in Zitronen oder häute Zwiebeln, und veranstaltete beim Weinen, Verzagen und Jammern eine Zahnfleischnabelschau als wäre ein Heiland geboren. Und da mein Herrchen nach und vor allem durch den Unfall des Öfteren, ja eigentlich immer, ein verdrossener, miesepetriger Griesgram war, trat er stets mit einer Lache breit wie eine Melonenscheibe und jeden Poßenreißer daneben alt aussehend unter die Leute.“ In diesem Moment kam Ditokous durch die Luke im Kabuff herein und wollte gerade, ohne Hallo zu sagen, beginnen von unter der Brücke zu erzählen – erwähnte ich schon, dass ich Ditokous nicht so gut leiden konnte? –, doch Gudrun faucht ihn an, deutete auf Zehe III und übergab das Wort wieder an Blaise, der sich gerade ein bisschen gab – meiner Ansicht nach zu Recht –, als wäre man ihm auf den Schwanz getreten, doch er fuhr dennoch fort:

„Durch den Unfall unterlag Herrchen einer tiefen Depression. Nicht wegen des grausamen Todes Bennos, und schon gar nicht wegen Tante Mechte. Aber er war mit der Tatsache konfrontiert, dass er fortan Freud mit Leid und Leid mit Freud ausdrücken musste. Selbstverständlich gibt es auch Menschen, die, ohne dass sie in einen solchen oder ähnlichen Unfall verwickelt worden wären, eine ähnliche Inkonsequenz auf den Wangen zeigen. Dass Menschen, und auch Tiere, manchmal, wenn die Gelegenheit dazu gegeben ist, beim Lachen innerlich weinen, ist nichts als traurige Tatsache. Es ist vielleicht ein Gefallen an Angehörige, Freunde oder Gäste, dem gemeinsamen Laben am Glück in den raren Stunden, die man hat, keinen Abbruch zu tun. Oder ein Auftrag, eine Mission, die einen dazu zwingt. Manchmal lässt sich Trauer problemlos überspielen. Andererseits erstaunt, dass die Gesichtsmuskeln ein

weinendes Gesicht, das innerlich lacht, beim durchschnittlichen Herrentier nur selten aufsetzen. Nur wenige Homo faber, ludens, oeconomicus, sexuelle und wie sie alle heißen, haben diese Gabe. Etwa Präsidenten von Ländern, die Krieg führen, dabei eine ernste Miene aufsetzen, und neben Erfolgen auch Kollateralschäden vermitteln müssen, wobei sich aber innerlich Glückshormone ausschütten, dass es eine Wonne ist, weil sich Hindernisse zu verborgenen Schätzen endlich in Rauch aufgelöst haben. Selbst wenn man sie Lügen straft, referieren sie aus demselben Gesichtswinkel, dabei Empfindungs- und Bewegungsnerven strapazierend, dennoch erfolgreich in der Gesichtsbildung, aber meiner Meinung nach mit Gesichtsverlust.

Nun, da Herrchens Visage paradoxe Wege ging, glaubten die meisten Leute, er wolle sie zum Narren halten, und warfen ihm vor, sich wie eine Axt im Walde und ein Elefant im Porzellanladen zu benehmen, was ihn jedoch mit noch mehr Trauer erfüllte und seine Fratze mit Melonenschnitz und vergebenen Clowntalenten, die sich einen Ast lachte, tomatenrot anlaufen ließ. Beerdigungen vermied er, ebenso Hochzeiten und Taufen. Auch auf Partys war er nicht mehr erwünscht, weil er durch seine dramenhaften Auftritte der Spielverderber schlechthin war. Und so blieb ich sein einziger Freund.“ Blaise ließ danach eine Kunstpause eintreten, die Ditokous sofort zum Anlass nehmen wollte, um abermals von Gegebenheiten unter der Brücke zu berichten, doch Gudruns Blick und eine Regung der Zehen I bis IV genügte und Blaise hatte das Wort wieder:

„Als wir eines schönen Januarmorgens, einer, bei dem einem die klirrende Kälte anlässlich eines bloßen Ganges ins Freie einen markdurchdringenden Nießer entlockt, ein Ziel

irgendwo in der Stadt hatten und uns mit der Straßenbahn dorthin begaben, setzte ich mich wie gewohnt unter die Sitzbank. Wiehernd und wie immer mit Schabernack im Gesicht erlag Herrchen seiner inneren Drangsal und Gram erneut und brach in ein lautes Trauergelächter aus, worauf sich eine sympathische, ältere Dame auf den Sitz ihm gegenüber setzte und ihn sogleich auf seine, wie sie sich ausdrückte „zur Schau gestellte Frohnatur“ ansprach. Das war zuviel für Herrchen. Denn, mit fremden Menschen zu reden, dazu noch mit alten, war für ihn eine Tortur, ja ein Kreuz. Ihr könnt Euch ja vorstellen, dass des Öfteren Reaktionen kamen, kein Wunder, bei dem Gaudi im Gesicht. Doch an diesem Tag hatte Herrchen ein Mittel in der Tasche, eine Waffe, die er schließlich eher zufällig einsetzte. Kurz bevor wir die Straßenbahn bestiegen hatten, nach dem Nießer, hatte unseren Weg nämlich ein heiter-braves Duo gekreuzt, das uns fragte, ob wir Gott, Friedensfürsten, Gute Hirten und dergleichen schon gesehen hätten und überreichte meinem Herrchen leise Jehova huldigend zusammengefaltetes Papier, das sich als deren Botschaft an Außenseiter ihres Kreises offenbarte. Kurz darin geblättert und als Lüge entlarvt, wollte Herrchen sich dessen gleich wieder entledigen, ließ es aber, da kein geeigneter Ort gefunden werden konnte, bleiben und verstaute es umweltbewusst in seiner braunen Herrentasche. Und als die nette, alte Dame ihre Ode an das Leben und deren Genüsse und Vergnüglichkeiten anstimmte und ihr das ihrerseits unverfälschte Glucksen beinahe im Hals stecken blieb, zog er die Schrift, innerlich bärbeißig gelaunt, äußerlich die Wonne selbst, aus seiner Tasche und konfrontierte die Tränen Lachende mit Worten, die den Herrn priesen.

'Der Wachturm' hieß die Schrift und Herrchen streckte sie der alten Frau entgegen, welche diese nicht mehr blubbernd durch die mit Fingerabdrücken übersäte und leicht beschlagene Brille, worin sich meine hechelnde Schnauze spiegelte, beäugte, weder Jammer- noch Freudentränen vergoss, sondern empört und etwas in sich hinein nuschelnd das Weite suchte, was ihr auch gelang, da die Straßenbahn glücklicherweise gerade hielt. Fortan hatte Herrchen also eine Waffe, die jede und jeden in die Flucht schlagen sollte, sollte Herrchen gerade, wie meistens, niemanden sprechen wollen.“ Blaises Geschichten hatten für mich irgendwie nie eine Pointe, was mich, besonders nach dieser Episode, des Öfteren dazu verleiten ließ, dem Grand Griffon Nivernais gegenüber nicht mehr ganz Ohr zu sein. Dennoch hörte ich noch folgenden Wortlaut aus Blaises Schnauze:

„Nur manchmal gelang es Herrchen, für kurze Zeit einen einigermaßen normalen Gesichtsausdruck aufzusetzen. Nämlich dann, wenn aufgrund von Ereignissen in seinem Leben ein Auge lächelte und das andere weinte. Dieses Kollidieren von Gegensätzen glättete seine Mundwinkel zu einer geraden Linie...“ Danach konnte ich aber wirklich nicht mehr...



## **Tiefe Wasser**

Am nächsten Abend, als wir kreisrund in der Runde saßen und Ditokous durch die Luke kam, seinen Blick auf Gudruns Zehen richtete, diese grünes Licht gaben, begann er den am Abend zuvor verwehrt Bericht von den Örtlichkeiten unter jener Brücke, wo er den alten Bömelburg des öfteren gesehen haben wollte, wo es gurgelte und Schwäne gefüttert würden. Ditokous erzählte also, nicht weniger blasiert als Blaise: „Die Schwäne schienen belanglos im Wasser zu baden, was man bei Schwänen eigentlich kaum als Baden sondern eher als Sein bezeichnen muss. Dem Sein schien kein triftiger Grund nachzuhängen, war Sein, blieb Sein. Doch dann beobachtete ich, wie besagte Schwanenschar auf einmal in synchroner Anordnung aufgereiht war, diese bald wieder aufbrach, um kurz darauf in einer neuen, nie dagewesenen, jede menschliche Synchronschwimmtruppe des Dilettantismus entlarvenden, an jenem Tag streng in weiß gehaltenen, – obwohl es auch schon vorkam, das Enten und Taucher unterstützend mithalfen –, erhabenen

Formation aufzutauchen, die auf das Wasser gezaubert und der Größe nach, nicht dem Alter, aufgebaut war. Hinter den Schwänzen der Schwäne kräuselte sich das Wasser, undulierte, zog kreisförmig davon und – wenn es keiner entgegenkommende Woge entgegnetraf, wie das bei andern Formationen der Fall war – ebte ab.“

Die Katze, der Kater Ditokous während dieser Beobachtung gerade in den Ohren lag, wollte behauptet haben, dass dieses Sichformieren der Schwäne ein Tanz für die Menschen gewesen sei, um deren Aufmerksamkeit und schließlich etwas zu Fressen zu gewinnen. Wie Ditokous erwähnte, gab es unter den dort anwesenden Menschen auch solche, die ihre Zeit mit dem Schwänefüttern verbrachten. Ich verstand den Zusammenhang mit dem alten Bömelburg noch nicht. Eines aber war klar, Ditokous musste an Blaises Erzählstil Gefallen gefunden haben, oder vielleicht habe auch ich meine Hände – kann man bei mir von Händen sprechen? – im Spiel:

„Die Schwäne, stolz und weiß, haben dort unter der Brücke, wo das Wasser still aber tief ist, oft und mit viel Liebe fürs Detail ihren Federtanz aufgeführt und dabei die eine oder andere Feder gelassen. Sie ließen die Wellen branden, gaben dem Wasserteppich nie dagewesene Formen, glätteten die Wogen, um sie kurz darauf wieder hochschlagen zu lassen, und ließen sie erneut brechen. Manchmal führte der Tanz zu nichts Essbarem, dann nahmen sie dies zum Anlass, sich untereinander zu messen, sich Noten zu verteilen; doch meistens konnten sie sich dank des Tanzes zu Festfressen verwöhnen lassen. Gestern Nacht, es war Dienstag“, Unwahrheit, Lügengeschicht, es war Montag, aber egal, „übte ein Schwan gerade, ohne vom Fleck zu kommen, den Flügelschlag, das glaubte ich zumindest anfänglich. Später

aber, als ich dem Schwan mehr Achtsamkeit geschenkt hatte, sah ich, dass dieser dabei war, sich schön zu machen, sein weißes Kleid, das schwärzlich geworden war, wieder rein zu waschen, denn Enten und Taucher warfen ihm von der anderen Flussseite her Intriganz und Charakterschwäche vor. Er mäandrierte seinen langen, hoffähigen Hals so, dass er mit seinem Schnabel angesammelten Schmutz aus dem Federkleid, den er sich vielleicht beim Federtanz, wo er zwar Federn gelassen, jedoch die sauberen, herauspicken konnte, gefolgt vom Flügelschlag, der ihn dennoch nicht abheben ließ, sondern dazu diente, den Schmutz unter den stillen aber tiefen Wasserteppich zu kehren.“

Schwäne, so Ditokous weiter, wären dem Menschen am ähnlichsten, dicht gefolgt von den Hauskatzen und -katern. Er zählte sich selbst jedoch nicht zu letzteren, da er nie in den Genuss kam, eine Hauskatze zu sein. Als bereits von Geburt auf schwaches Glied der Katerwelt, der er angehörte, lebte er sein Dasein in Hinterhöfen und unter Brücken und musste mit Mäusen oder Abfall vorliebnehmen. Schwäne seien also den Menschen am ähnlichsten, da auch diese sehr viel Wert auf Äußerlichkeiten legten, Federtänze aufführten, Federn ließen, und oft auch Schmutz unter Teppiche kehrten. Ebenso wie unter den Menschen gäbe es auch unter den Schwänen schwarze...er driftete – oder bin ich das – etwas ab.

Die Brückenpfeiler am Fütterungsplatz der Schwäne waren mit irgendwelchen Schriftzügen versehen. Ditokous konnte nicht lesen, also auch nicht davon berichten. Er war an diesem Abend während dem Erzählen sowieso eher damit beschäftigt, katzbucklig auf Samtpfötchen herumzuscharwenzeln, denn eine junge Katzendame, eine Putzige, wurde am Nachmittag, der diesem Abend, von dem

ich berichte, vorgegangen war, zum alten Bömelburg geliefert. Doch diese schien an Ditokous wenig interessiert zu sein, dem immer ein wenig der Mief von Hintergässchen und schlechter Gassenküche nachhing, worauf sich bei ihm nach eigener Aussage Katerstimmung breit machte, die er als Schutz von seiner Niederlage aufsetzte, obwohl wir alle bemerkten, wie das flauschige Kätzchen den rauen Kater Ditokous knallhart abservierte.

Nach diesem seinem Armageddon, seinem Waterloo, das ich schlicht ein Fiasko nenne, erzählte der Streunende doch noch vom alten Bömelburg, der sich neben stillen Wassern, wo Schwäne gründelten, nach Sonnenuntergang aufhielt:

„Es muss sich um eine Art Menschenspiel handeln, denn Geldscheine wechselten den Besitzer, Handschläge wurden verteilt und Regeln erklärt. Manchmal, so auch gestern Dienstag“, fehlerhaft, inkorrekt, nicht richtig, regelwidrig, unkorrekt, unrichtig, verkehrt, denn es war ein Montag, von dem er erzählte, aber als Katze oder Kater lebt man nun einmal in den Tag hinein, „musste der alte Bömelburg langfädig warten, bis sich ein Gegenspieler unter die Brücke verirrte. Diese Zeit widmete er der Körperpflege, so wie das Katzen und Kater auch tun, um die Zeit totzuschlagen. Als dann endlich eine Gegenpartei auftauchte und die stillen Wasser ihre wahre Tiefe zeigten, sah ich in Bömelburgs Augen ein Glitzern, das an Kinderaugen gemahnte. Die Spiele konnten beginnen.“

Die Geschichte von Ditokous, der es oft an Kohärenz mangelte, fand auch an diesem Abend kein richtiges Ende, kein Finale, keine Pauken und Trompeten, und deshalb auch keinen Applaus. Aber zwischen den Zeilen konnte man einiges lesen.

## **Kampfhunde und Hundekämpfe**

Mit der Zeit – es ward nun Anno Bömbelburg 64 begonnen –, als der alte Bömelburg zuerst seine Abende – noch bevor er später jeweils zu den gründelnden, aber dennoch stolzen Schwänen im stillen Wasser unter die Brücke ging –, dann seine Vorabende, später seine Spätnachmittage und schließlich auch seine Frühnachmittage mit seinen Freunden hinten im Kabuff spielerisch verbrachte und die Mörge jeweils verschlief, musste sich Gaudence immer öfters um uns kümmern. Er vertraute sich uns immer mehr an, unwissend, dass er uns tatsächlich sein vollstes Vertrauen hätte schenken können, denn Tiere sind vertrauenswürdig, können kein Vertrauen missbrauchen, außer Schwäne und Katzen beziehungsweise Kater, vertrauen selbst auch, manchmal wäre ein bisschen Misstrauen angebracht, ja wünschenswert, da Menschen im Gegensatz zu Tieren – Ausnahme, wie erwähnt, Schwäne und Katzen oder Kater – Vertrauen missbrauchen können. Hier muss erwähnt werden, dass, wenn ich in dieser Weise über Kater spreche, der

streunende Ditokous keineswegs dazugezählt werden kann, obwohl ich ihn nicht sonderlich mochte.

Gaudence jedenfalls kümmerte sich – Anno Bömelburg 64 – trotz seiner Feindseligkeit gegenüber dem extrem kinderlieben Bömelburg, seinem Onkel, außerordentlich liebevoll um die Tiere. Und wenn ich Tiere sage, meine ich nicht nur die flauschigen Verkaufsschlager, die Asse in Bömelburgs Ärmel, sondern auch uns fünf Ungestalten. Er machte keinen Unterschied, gab etwa dem Blaise die gleiche Menge Pedegree Pal wie der Welppe, die sich mit dem treuen Hundeblick besonders gut verstand und meiner Rechnung nach auch den Rekord für den kürzesten Aufenthalt im Bömelburgschen Reich innehatte. Die Alpenländische Dachsbracke verließ das Tierreich durch einen Handel noch am Tag seiner Einweisung, es war ein Donnerstag.

Eines Tages, es war der Mittwoch, der jenem Donnerstag folgte, die Sonne schickte ein paar wenige Strahlen durch den Ahorn vor dem Reiche in das Reich, oder zumindest Sos kam in den Genuss davon, da hörten wir, wie Gaudence ziemlich erwachsen mit dem alten Bömelburg, der eher kindisch wirkte, in einen verbalen Streit verwickelt wurde. Um was es genau ging, konnte ich nicht – und auch Marvin nicht, den ich per Zeichen nach dem Grund befragte – in Erfahrung bringen, verstand nur etwas von Kampfhunden, mit denen aus marktwirtschaftlichen Gründen Hundekämpfe veranstaltet werden sollten, wobei aus dem Plappermäulchen des alten Bömelburgs mehrmals die Worte Markt, Wirtschaft und Gewinn gespuckt kamen, während Gaudence Gegensteuer bot und, obwohl erwachsen, dann doch unter Tränen die Örtlichkeit verließ.

Am nächsten Tag – korrekt es war Donnerstag – kam der alte Bömelburg mit einer Dobbermann-Dogge, an deren

linken Ohr verkrustetes Blut klebte, im Tierreich angezottelt. Die Dogge war ziemlich aggressiv, doch konnte sie glücklicherweise durch den kleinen Rest an Kraft in Bömelburgs altersschwachen und allergischen Armen, aber vor allem durch die Intervention des schulpflichtigen Gaudence von uns fünf und den Putzigen zurückgehalten werden.

Der alte Bömelburg schien dann auch ziemlich rasch eingesehen zu haben, dass die Dogge – er nannte sie zu Unrecht Star – weder in der Tierhandlung, noch in Bömelburgs Reich und schon gar nicht im zoologischen Garten untergebracht werden konnte. Also musste Star wohl oder übel anstatt der Käfige die Möbel in der Wohnung der ersten Etage mit Sabber beklecksen.

In den nächsten Tagen und Wochen sahen wir Star jeweils bloß durch die Türe, die ins Treppenhaus führte, das heißt, wenn der Rollladen an der Türe hochgekurbelt war. Star schien ein Geldinstitut zu sein, der alte Bömelburg jedenfalls kümmerte sich überhaupt nicht mehr um flauschige, goldige oder putzige Hündchen, Kätzchen, Käterchen oder Häschen. Gab keine neuen Bestellungen mehr auf, ließ Kongosalmler, Panzerwelse und Feuermaulbuntbarsche gegen Bullaugen in viel zu engen Gesellschaftsaquarien krachen und schließlich eingehen. Star hingegen lief jeden Tag mit neuen blutunterlaufenen Augen durchs Treppenhaus, immer neues getrocknetes Blut hakte sich in seinem Fell ein. Doch der alte Bömelburg zeigte indessen Wonne im Gesicht über ungebändigtem Haar, wenn er es ab und an im zoologischen Garten blicken ließ, musste jedoch trotzdem dann und wann, ein bisschen seltener, aber immer noch ziemlich oft, neben stillen Wassern Schwäne füttern. Die Dogge, Star, ließ er jeweils zu Hause die Möbel ansabbern.

## **Des Kartenspiels Rhythmus**

Der alte Bömelburg kümmerte sich – wir schreiben nun Anno Bömelburg 65 und sind somit im aktuellen Jahr – nur noch um die Dogge und veranstaltete mit dem Kampfhund Hundekämpfe, die neben den Einnahmen aus den Kartenspielen mit seinen Freunden im Kabuff wohl zum Leben genügten. Gaudence alleine kümmerte sich um uns fünf. Wir waren überhaupt die einzigen, die noch da waren. Alles Putzige wurde nicht mehr nachbestellt, alles mit Flosse war bereits damals kläglich eingegangen, als der alte Bömelburg sich noch darum hätte kümmern müssen – den geliebten, aber selber lieblosen Schulpflichtigen traf keine Schuld. Ich kann nun also bedenkenlos nicht mehr von einer Tierhandlung, auch nicht mehr von Bömelburgs Tierreich, sondern nur noch von einem zoologischen Garten, obwohl gänzlich ohne Gaffer, sprechen.

An einem Dienstag – nicht allzu weit in der Vergangenheit liegend –, die Sonne stand abends immer länger am Horizont und schickte uns Ahornschatten in den Garten, war Stars



Fell, als wir dieses durch die Tür ins Treppenhaus sehen konnten, zum größten Teil dunkelrot verkrustet. Und es war am darauf folgenden Freitag, wir hörten Gewinsel und Gejaule durchs Treppenhaus, als Blaise, der die schlechte Artikulation der Dogge einigermaßen verstehen konnte, meinte, Star habe Angst – obwohl Star, wie die meisten Hunde, einer jener war, die einzig das Wort „Fressen“ beherrschten, konnte man bei guter Übung gewisse Gemütszustände durch die Tonlage erkennen. Offenbar musste Star an diesem Freitag gegen Sun – ein Kampfhund aus der Region – einen Hundekampf veranstalten. Später, gegen Sonnenuntergang, die Schatten der Ahornblätter waren schon länger an den Wänden im Innern des Reiches vorübergezogen, kam der alte Bömelburg ohne Star zurück. Sein Gesicht war traurig.

Und so war neben den fehlenden putzigen, goldigen und herrlich anmutenden Hündchen, Kätzchen, Käterchen und Häschen, den längst ausgestorbenen Halbschnäblern, Feuermaulbuntbarschen und Gelben von Rio, auch diese Geldquelle versiegt. Der alte Bömelburg, ohne Kinderaugen im Gesicht, doch immer noch sehr kinderlieb, widmete fortan seine Tage vom frühen Nachmittage bis kurz nach Sonnenuntergang – danach musste er unter die Brücke – dem Kartenspiel.

Ich verstehe nicht viel vom Spiel mit Karten, kann somit die Regeln nicht erklären, könnte des Spiels Namen nicht einmal nennen. Geblieben ist nur der Klang, den Spielkarten anstimmen, wenn beim Vermischen Pappe über Pappe gleitet, die Erregung der Finger ein Lied anstimmt, das Aufschlagen des Bündels auf dem Tisch einem Trommelwirbel gleicht, der nachhallt, und schließlich beim Austeilen der Karten eine Melodie intoniert wird, die

schwingt und schwingt und endlich durch das Gleiten der Karte in fremde Hände im Ritardando sein Finale findet. Später, während des Spiels, wiederholen sich einzelne Passagen im Tardando oder drangvoll, bis zuletzt, bevor alles wieder von vorne beginnt, Geld seinen Besitzer gewechselt hat. Vom Schwingen, Hallen und Klingen des Geldes sei hier nicht, und vor allem nicht von mir, berichtet; zu schrill wäre der Wirbel.

Während eines Spiels nun, das schon am frühen Nachmittag eines normalen Werktages beginnen konnte, es war ein Donnerstag – der vom heutigen Tag gezählt nicht weit in der Vergangenheit liegt –, der einen offenen Himmel mit vielen aufgeschreckten Möwen, die von unter und ober Brücken her einen Ausflug machten, ohne Schwäne, aber ihre Schatten im Bömelburgschen Reich an die Wand malend, zeigte, hörte ich, wie die Spielpartner des alten Bömelburg diesen drängten, er solle endlich seinen Einsatz auf den Tisch legen. Der alte Bömelburg, der mittlerweile ein paar Grad mehr geneigt, ja regelrecht geknickt war und dessen linker Fuß beim Laufen noch weiter inwärts gerichtet zu sein schien, konnte nichts außer einem Hosenknopf, einer Hundekampf-Trophäe und einen Groschen auf den Tisch legen. In der Folge wurde nicht nur Geld durch jenes Spiel verspielt. Es wechselten Einsätze wie Kunstgegenstände, Erbstücke, Wertpapiere, Fahrzeuge, Versprechen und Ansprüche auf Dienstleistungen den Besitzer.

Am selben Abend, als das Spiel sein Ende gefunden hatte, kam Ditokous vorbei. Er erzählte: „Die Schwäne kommen nicht mehr. Das Treiben der Menschen unter der Brücke ist ihnen wohl, obwohl sie den Menschen ziemlich ähnlich sind, zu bunt geworden, ist weder schwarz noch weiß, auch alle Grautöne werden vom alten Bömelburg und seinesgleichen

ausgelassen, sie erfinden neue Farbtöne. Unter der Brücke gurgelt es zwar immer noch, doch der Fluss brach sich an den Brückenpfeilern und Unschönes kam an die stille Wasseroberfläche, die einen tiefen Grund unter sich verbarg“.

### **Monolog Dialog**

Gaudence sprach schon immer etwas verworren, doch Anno Bömelburg 65 wurden seine Monologe, die für uns Dialoge waren, auch wenn er uns einfach nicht verstehen wollte oder konnte, immer seltsamer. Er sprach uns auch immer direkt an. Und damals, als die Putzigen noch im Angebot waren, machten diese dem Gaudence den Hof, während er sprach, in der Annahme, es würde sich um einen Bestechlichen handeln. Aber Gaudence reagierte nie auf Gewinsel, Geschnurre oder Gefiepe. Er schien schon damals, als noch Putziges zugegen war, immer nur uns fünf anzusprechen. Er ist ein seltsamer Junge – keine Ahnung, wo er sich momentan aufhält.

„Wisst Ihr“, begann er eines Nachmittags – übrigens heute vor einer Woche –, als der alte Bömelburg im Kabuff beim Spiel war, „die Welt ist schlecht und gut, je nachdem, wo man hinfällt. Ich finde mich in ihr oft nicht zurecht, falle hin, suche darin, finde nichts, sehe jedoch, wie andere finden. Sie finden heilige Jungfrauen, die Maria heißen, oder werden

von diesen gefunden. Sie glauben Antworten auf Fragen zu finden, richtige oder falsche, weise oder alberne. Ich hingegen habe keine Fragen, nur Antworten. Antworten führen jedoch zu nichts, wenn man die Fragen dazu nicht kennt.“ Das unbändige Haar vom alten Bömelburg zuckte vom Kabuff her, und Gaudence setzte traurig eine Pause ein. Der alte Bömelburg murmelte irgendetwas kaum Verständliches, nur einzelne Worte – etwa Kampfhunde, Hundekämpfe oder verpasste Chancen – konnte ich verstehen. Gaudence bedeckte die Worte Bömelburgs mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe und führte, als das Spiel im Kabuff wieder aufgenommen wurde, seinen Diskurs fort:

„Ich brauche kein Auto, denn das bringt mich doch nicht weiter. Ich brauche keinen Richter, der mir sagt, was ich nicht zu tun habe, und dieser es dann selber tut. Ich brauche keinen Reichtum, der mir doch nichts einbringt.“ Jetzt musste Gaudence nach Luft schnappen, denn er hatte keine Pause gemacht, plapperte die Worte als dresche er Phrasen in Ekstase. Gaudence fing in diesem Moment an, mir ernsthaft Sorgen zu bereiten. War er doch schon immer ein wenig speziell, wenn man dies so sagen kann, brachte mich die Zunahme an Scharfsinnigkeit und Weitblick, wie es sonst nur Schildkröten oder vielleicht ganz weisen Menschen vorenthalten bleibt, dennoch ins Grübeln.

Keine Sekunde später nahm er seinen Monolog, der ein Dialog hätte sein können, aber den ihm die anderen, außer mir und Marvin, nur noch mit müden Augen abnahmen, wieder auf. „Ich brauche keinen Jesus, der mir nur helfen will, wenn ich an ihn glaube. Was, wenn ich ihn gar nicht kenne, nie von ihm erfahre? Ich brauche keine Religion, die mein Leben bestimmt. Was für ein Gott kann allen Ernstes

von mir verlangen, dass ich mein Leben seiner Huldigung widme, während er jene, die dies nicht tun, ausgrenzt, ja verstößt? Was, wenn ich taub, stumm und blind bin? Bin ich dann verloren?“

Ich war tief beeindruckt ob seiner Worte. Ein Adoleszent, um auf gleichem Niveau darüber zu berichten, der solche Tiefgründigkeit hervorbringen kann, wird die Welt eines Tages beflügeln. Doch was danach folgte, stimmte mich noch nachdenklicher, obwohl ich nicht sofort begriff, was er damit meinte. Denn anscheinend war dies nur die Einleitung zu dem, was Gaudence tatsächlich auf dem Herzen lag. Er fuhr fort: „Ich brauche keinen Onkel, der mich abends in den Schlaf streichelt, der mich morgens mit Streicheleinheiten wachstreichelt, mich überhaupt immer und überall streichelt, der verlangt, dass ich ihn streichle, in den Schlaf, in den Tag, ins Glück, in die Wonne...“

Gaudence erhob sich von seinen Knien, die mittlerweile unter den Hosen blutrot verfärbt sein mussten, stützte sich dabei mit der zur Faust geballten linken Hand und eine Träne stürzte Marvin direkt auf die Stelle, an der sich bei ihm anstelle eines Außenohrs ein Innen- und Mittelohr befindet, da Gaudence vor Marvins Kasten niedergekauert gewesen war. Heute, nach Marvins Aufklärung, würde ich es sofort begreifen, doch das ist im Nachhinein immer einfach zu behaupten – ganze Völker würden heute noch leben, wenn alle Menschen immer alles sofort begreifen würden. – Und obwohl ich Menschen für rücksichtslos halte, glaube ich dennoch an deren Intelligenz – Marvin meinte immer kühl, darüber lasse sich streiten. Jedenfalls begriff ich damals, vor einer Woche, die wirren Worte von Gaudence noch nicht, war des Begreifens dieser abartigen Umstände nicht fähig. Das verstörte Verhalten des jungen,

schulpflichtigen Gaudence, seine ständige Traurigkeit, seine Tiefgründigkeit, all das erschien mir ganz einfach unglaublich seltsam.

Als der wiederaufgerichtete Gaudence, mit erstaunlich strengen Zügen im Gesicht und in diesem jugendlichen Alter bereits zwei Furchen zwischen den Augenbrauen aufzeigend, eine halbe Drehung machte, stieß er noch halblaut die Worte „Ich bringe ihn um“ hervor.

Seine letzten, nur mit leiser Stimme, ja beinahe flüsternd gesprochenen Worte veranlassten mich, Marvin in Zeichensprache zu befehlen, via Gudrun eine Sitzung noch am selben Abend einzuberufen, da auf mich ja niemand hören würde und Marvin, zwar immer öfters, jedoch nach wie vor nur ungern laut sprach. Marvin gehorchte, da er die nur geflüsterten vier Worte auch gehört hatte und die Sitzung ebenso für dringlich hielt, welche von Gudrun, die als Organisationstalent galt, in die Wege geleitet wurde.

Am Abend dann, der Laden war geschlossen, die Kasse leer, das Licht schummerig, kamen wir zusammen. Die vier und ich als Zaungast sowie Ditokous, den wir in letzter Zeit allabendlich unter uns wussten. Marvin erhob selbst, wenn auch etwas widerwillig, das Wort, so wusste er doch von allen am besten, dass es notwendig war. So sprach er von der unausweichlichen Tatsache, dass Gaudence im Begriff war, sein Leben durch kaltblütigen Mord zu zerstören, den Rest seiner schulpflichtigen Jugendlichkeit in Heimen verbringen, danach ein allzu schwerer, von zu dunkler Vergangenheit belasteter Start ins Erwachsenenleben haben, und so oder so die längste Zeit unser einziger Menschenfreund gewesen sein werde. Auf Marvins Worte folgte ein kollektives Nicken in der Runde und alle waren der Meinung, es müsse der Gaudence davor bewahrt werden,

diese Dummheit zu vollbringen. Und so wurde beschlossen, dass wir die Sache selbst in die Hand nehmen würden. Wir entschieden uns schweren Herzens gegen den alten Bömelburg, auch wenn uns die Entscheidung seiner abnehmenden Tierliebe wegen etwas leichter fiel, als sie es uns vielleicht ein Jahr früher noch gefallen wäre. Doch Marvin meinte, wir sollten uns kein schlechtes Gewissen einreden, denn der alte Bömelburg hätte sich bereits zu oft zu offenherzig gegeben und sei von vielen ehrbaren Bürgern der Herrentierwelt wenig geschätzt gewesen, aus Gründen, die schon so manchem ein ähnliches Schicksal herangeführt habe. Ich glaube nicht, dass irgendjemand unter uns wusste, wovon Marvin sprach. Doch trotzdem wussten alle, dass das, wovon Marvin sprach, von einer nicht widerlegbaren Richtigkeit sein musste. Und heute, eine Woche später, weiß ich, und die anderen wahrscheinlich auch, wovon er sprach. Gudrun erhob indessen ihre Stimme und meinte, sie könne doch versuchen, mit Gaudence zu sprechen, obwohl ihr bis dahin – und übrigens bis heute nicht – kein korrekter Menschensatz entwichen war. Marvin meinte daraufhin, dass es keinen Sinn machen würde, Gaudence umzustimmen, denn dieser wäre fest dazu entschlossen. Weder Gudrun, Blaise noch Sos, und ebensowenig Ditokous, der unterdessen hinten im Kabuff ein älteres Stück Brot gefunden hatte und genüsslich daran knabberte, verstanden, warum Marvin so überzeugt davon war, dass der schulpflichtige, reservierte und stets traurige Gaudence nicht mehr umzustimmen sein sollte. Ich jedoch glaubte, behielt es aber wie immer für mich, dass Marvin dies nicht einfach so behaupten würde, wenn er nicht einen triftigen Grund dazu gehabt hätte. Ich war schon vor Wochenfrist der Meinung, Marvin musste etwas wissen, was niemand von uns wusste,

etwas, das er vermutlich auf seinen Reisen auf allen offiziellen Kontinenten gelernt hatte, etwas dass man jedoch nicht in den Polargebieten erlernen konnte, da Gudrun sich keinen Reim darauf bilden konnte. Wahrscheinlich etwas, dass er durch die Jahre seines langen Lebens von weisen Menschen gelernt hatte. Und dass er die Polargebiete nie bereist hatte, machte dabei wohl auch keinen Unterschied mehr.

Marvin, um seiner Überzeugung Nachdruck zu verleihen, meinte, die übertriebene Zuneigung des alten Bömelburgs für Kinder würde sowieso früher oder später, oder vielleicht doch früher als später, Menschen mit der Auslegung von Gesetzesartikeln beschäftigen. Wir würden dem Menschengeschlecht nur einen Gefallen tun, wenn wir mit dem alten Bömelburg kurzen Prozess machen würden. Ich fragte ihn, worauf er damit hinauswolle; doch Marvin blieb mir vorderhand die Antwort schuldig.



## **Der Plan**

Der Plan war folgendermaßen: Gudrun würde, wie immer, die Türen zu all unseren Käfigen öffnen. Sie war es auch, die während einer der zahlreichen Missionen nach Mitternachtsnahrung auf ein Seil hinten im Kabuff gestoßen war. Dieses Seil würde Gudrun mit den Zehen I, II, III und IV zu einem Strang umfunktionieren. Auf einem Fischkutter, wo sie für kurze Zeit die Maîtresse gewesen sein will, hatte sie gelernt, wie man Knoten knotet. Das Seil, mit dem Strang am einen Ende, würde dann an jenem Hacken, der aus unersichtlichen Gründen bereits bei meiner Ankunft in der bömelburgschen Residenz genau über der Eingangstür hingte, angebracht, und zwar mittels Gudruns zwar eingeschränktem, jedoch immer noch funktionierendem Flügelschlag und den Zehen I bis IV. Das andere Seilende wiederum würde an Sos' Laufrad befestigt, so dass dieser es dank seines täglichen Trainings aufwickeln können würde, bis der Strang genau auf der Kopfhöhe des alten Bömelburg sein würde. Der Plan würde deswegen funktionieren, so waren wir – außer Marvin, doch dieser

schwieg – uns einig, weil der Mord morgens geschehen soll, nämlich wenn der alte Bömelburg, wie er es immer tat, die Eingangstür mit noch verschlafenen Augen öffnet, hinter sich wieder schließt und erst danach den Lichtschalter rechts neben der Tür betätigt, da es durch die heruntergelassenen Rollläden – habe ich vergessen zu erwähnen, dass solche auch an den Schaufenstern angebracht waren? – jeweils stockdunkel war, auch wenn die Sonne draußen bereits am Lachen war. Dieser Moment also, das heißt die Splittersekunde nach dem Schließen der Türe und vor dem Betätigen des Lichtschalters, sollte genutzt werden, um, in der Gestalt von Blaise und Ditokous, dem alten Bömelburg einen gehörigen Schrecken einzujagen, wodurch die Genannten zuerst akustisch, und wenn nötig physisch, den bömelburgschen Kopf in die Schlinge dirigieren würden, die sich nach Ausführung des Plans keine zwei Meter von der Tür befinden werde.

Jetzt, rückblickend, ist mir klar, dass dieser Plan nicht funktionieren konnte. Marvin gab es bereits damals in Zeichenform kund, doch ich wollte nicht auf ihn hören, hatte deswegen die anderen auch nicht gewarnt, aber auch Marvin machte keine Anstalten, die anderen vor dem unausweichlichen Scheitern des Plans zu unterrichten. Heute weiß ich, warum. Doch dazu gleich...

Man schreibt also Anno Bömelburg 65, als gestern Abend, ein Dienstagabend, der alte Bömelburg sein letztes Abendmahl zu sich nahm, ein letztes Mal Schwäne fütternd unter die Brücke ging, ein letztes Mal Unschönes an die Wasseroberfläche gespült wurde, obwohl das Wasser wohl auch heute immer noch unter der Brücke gurgelt. Wir hörten ihn, da wir uns die ganze Zeit nach Ladenschluss lauschend ruhig verhielten, nach Mitternacht zu Bett gehen, nachdem

er den üblichen Weg über das Treppenhaus nahm, das an die Eingangstür in den zoologischen Garten grenzte, um in die Wohnung zu gelangen, in der Gaudence zum letzten Mal entweder unter großen Sorgen noch wach lag, oder aus Erschöpfung durch besagte Sorgen bereits eingeschlafen war. Das Bett des alten Bömelburg hätte schon seit längerer Zeit ein Quäntchen Öl vertragen können, und um ehrlich zu sein nervte ich mich auch schon seit längerer Zeit deswegen, doch war es in dieser Nacht – letzte Nacht – ein willkommenes Signal, das uns mitteilte, wann der alte Bömelburg zu Bett ging und wann er heute Morgen aufstand. Als also gestern Abend das Quietschen immer leiser und leiser, bis es schließlich totenstill wurde, machten wir uns an die Arbeit.

## **Der Galgen und Kinderaugen**

Es war heute Morgen, 7 Uhr 30, die Sonne schickte sich bereits an, den diesseitigen Globus, jedoch nicht so den Innenraum unseres zoologischen Gartens ohne Gaffer, mit Licht zu beglücken, als wir das Quitschen als Zeichen vernahmen. Wir waren alle auf unseren Posten in allumfassender Dunkelheit, woran unsere Augen jedoch gewohnt waren. Der Galgen hing. Ich schaute zu Marvin hinüber, welcher sich mit überzeugter Miene an einer Karotte zu schaffen machte, als ob nichts brennen, keine Zäsur bevorstehen und schon gar nicht eines der in einem zwar höchst umstrittenen Buch, jedoch zu Recht darin erwähnten höchsten Verbrechen begangen werden würde. Seine Ruhe beruhigte auch mich.

Keine 20 Minuten später war es soweit. Blaise und Ditokous standen an mehrmals zuvor durchgespielten Positionen bereit, den bömelburgschen Kopf in die Schlinge zu treiben. Die Türe öffnete sich, ein noch schlaftrunkener, mit verklebten Augen hineinschlurfender Bömelburg betrat nach dem Öffnen der Türe den Raum, drehte sich und schickte

sich an, die Türe zu schließen. Die Türfalle schlug ein und der alte, allergische, ziemlich gebückte, unbändiges Haar aufweisende, übertrieben kinderliebe Bömelburg erhob seinen rechten Arm zum Lichtschalter, und bevor er ihn betätigen konnte, wurde Hundegejaule und Getöse eines Katers laut, das selbst mir durch Mark und Bein ging. Die rechte Hand des alten Bömelburgs erreichte den Lichtschalter nicht mehr, sondern wurde durch das Stimmenkonzert aufgeschreckt und im Tandem mit dem linken Arm wild herumgefuchelt, nachdem der alte, matte Körper des ehemaligen Tierhändlers eine Drehung gemacht hatte und keine 30 Zentimeter mehr vom Galgen entfernt auf wackeligen Beinen stand.

Man ist immer entweder zu spät oder zu früh, selbst wenn man pünktlich ist. Das war schon immer mein Motto. So verhielt es sich auch an diesem heutigen Morgen. Der mit unbändigem Haar bespannte Kopf des alten Bömelburgs verpasste in der Dunkelheit die Schlinge nur knapp, fiel gefolgt vom sich unterhalb des Halses befindlichen Rest des Körpers zu Boden und schlug sich die Nase blutig. Blaise und Ditokous kläften und miauten – vor lauter Aufregung war unklar, wer was machte –, bisßen in Ohren und Waden, doch wussten im selben Augenblick, dass dies den Tod nicht herbeizuführen vermochte. In diesem Moment sprach Marvin folgende Worte, während der alte Bömelburg sich noch ziemlich benommen am Boden räkelte: „Holt die Vogelspinne aus ihrem Käfig und setzt sie dem auf alles Mögliche allergischen Kinderschänder auf den Kopf“.

So ward es denn auch – Anno Bömelburg 65 – heute Morgen. Man holte mich, setzte mich dem mit verachtenswürdigen Gefühlen gegenüber Kindern ausgestatteten, sich immer noch mit blutiger Nase

bäuchlings am Boden windenden Bömelburg auf den Hinterkopf und ich injizierte ihn am Hals mit meinem Gift. Die Allergien erledigten den Rest. Und so wurde ich zum Mörder des Schlächters unzähliger Flöhe, die trotz der Bezeichnung „Flohbegegnis“ nie wirklich zu Grabe getragen wurden.

Die Beamten sprechen von der Beerdigung in einer Woche. Der Schnurbärtige mit dem eindringlichen Blick hat mich keinen Moment aus seinen ein klein wenig mit Angst ergriffenen Augen gelassen. Jetzt lässt er sie jedoch kurz zur Tür, die sich öffnet, gleiten, wo ein junger, schulpflichtiger, mit fingierter Traurigkeit behangener Knabe eintritt. Der Schnurbärtige begrüßt ihn, indem er diesem seine Hand auf die Schulter legt und einstudierte Trostworte an den Kopf wirft. Der an solche Situationen Geübte, jedoch ab der möglichen Todesursache Erstaunte bedeutet mit dem Zeigefinger auf uns fünf – Ditokous hatte sich übrigens bei Eintritt des Todes durch die Luke im Kabuff aus dem Staub gemacht. Während sich die Blicke der beiden auf uns richten, erblicke ich, wie sich die Mundwinkel des Schulpflichtigen nach oben erheben, und am Glanz in seinen Kinderaugen kann ich erkennen, dass es echte Freude und unendliche Dankbarkeit ist, die ihn erfüllt.